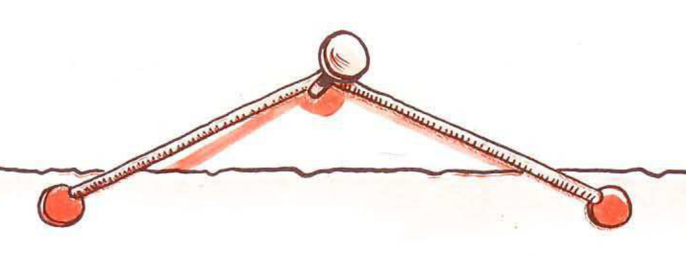
Fröhlich sein und singen



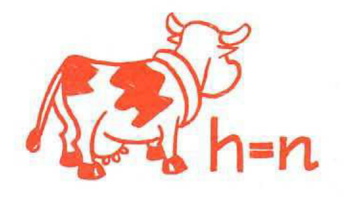
ZEITSCHRIFT DES ZENTRALRATS DER FDJ FÜR DIE KULTURELLE ARBEIT DER JUNGEN PIONIERE UND SCHÜLER

JAHRGANG 1955 HEFT 1 PREIS 0,50 DM



1955





!

Geheimnisvoll ist dieses Blatt,
das leer ist und doch Inhalt hat.

Wo ist er, Freunde? sucht ihn nur.
Die Seite 2 bringt eine Spur.

Fröhlich sein und singen

ZEITSCHRIFT DES ZENTRALRATS DER FDJ FÜR DIE KULTURELLE ARBEIT DER JUNGEN PIONIERE UND SCHÜLER

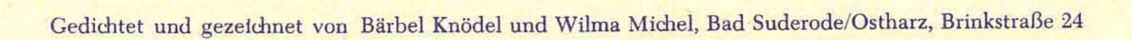
UNSER PRÄSIDENT

Wer ist Präsident
hier in unserm Land?
Es ist Wilhelm Pieck,
allen wohlbekannt.

Er ist unser Freund,
Vorbild allen hier;
mit dem Volk vereint
trägt er das Panier.

Für das Volk er schafft,
hier im ganzen Land,
mit der ganzen Kraft
seiner Vaterhand.

Alle Menschen hier
in der Republik
danken ihm dafür
wünschen ihm viel Glück.



Gedichtet und gezeichnet von Bärbel Knödel und Wilma Michel, Bad Suderode/Ostharz, Brinkstraße 24



Heda – Heda!

Ja du, dich meine ich! Was, du hast vergessen, deinen Körper in ein Kostüm zu hüllen? Heute ist Kostümzwang, lieber Freund! Das weißt du? Du willst das Versäumte nachholen? Das ist dein Glück. Ansonsten hätte ich dich ein wenig mit meiner Peitsche gekitzelt.

Verzeihung, Verzeihung! Beinahe hätte ich vergessen, mich vorzustellen: Ich, Mittelpunkt aller Faschingsfeste, oberster Schelm aller Schelme, Gebieter der närrischsten Narren, ja, ich bin bei euch: Prinz Karneval!

Seid gegrüßt, ihr großen und kleinen Narren. Schart euch um mich, folgt meinem weisen Rat. Heut wollen wir fröhlich sein und singen, für jeden etwas bringen. Ja, heute wird es kunterbunt, heut wackelt selbst des Hauses Grund. Hei, hier ist sie schon, die erste Rakete. Laßt sie in die Lüfte steigen, alle machen mit: Bum — — — ssst — — — peng! Oooh — — — aaah — — — iiih — das war ja eine grüne! So ein Pech, aber immer wieder schön.

Ha, ha, ha! Habt ihr euch erschrocken — na, wartet ab, das war erst die Begrüßungsrakete.

Was — — wie bitte? Wo ich herkomme?

Ich bin aus dem Rheinland, dort, wo man Bratkartoffeln erntet, die Weintrauben in die Elbe wirft, damit sie trocknen, um sie später gebündelt als Rosinen verkaufen zu können. In Sachsen ging ich zur Schule und tummelte mich während der Ferien in der reich salzhaltigen Ostsee. Noch heute bedeckt mich eine glitzernde Salzkruste, die ich pfundweise, 777,77 Mark pro Tonne, verkaufe. Jetzt wißt ihr alles.

Und nun laßt uns — — — aber halt!

Hallo! Du Störenfried, Unruhteufel, verstecke dich doch nicht in der äußersten Ecke. Dich kenne ich! Jawohl, ihr Narren, jagt ihn — — — Am Ende des Festes werden wir seinen Strohkörper dem Scheiterhaufen zum Fraß anbieten.

Da gibt es gleich ein ganzes Feuerwerk drauf: Ratsch — — — ssst — — — peng—peng—peng — — — hui — — rums — — rums — — sst — — sst — — — — — — ratsch—peng—rums! Iiih — — — oooh — — — aaah! Ja, das war 'ne Sache!

Aber, hallo — hallo! Mädchen in dem bunten Kostüm, du schaust etwas verstört. War's zu laut? Komm zu mir, nimm den Schreck aus deinen Gliedern — sei meine Prinzessin! — — Jubelt, klatscht, laßt sie hochleben, unsere Karnevalsprinzessin: hoch, hoch, hoch — und höher.

Macht frohe Gesichter, lacht, singt, spielt und tanzt. Traurigkeit und böse Mienen sind heute strafbar. Feiert und freut euch. Und jetzt: Hinein in den Karneval 1955!

Seid gegrüßt von eurem
Prinz Karneval

LÜGENMÄRCHEN

Scherzlied

Text: Jöde — *Melodie: Überliefert*

F dmoll gmoll C B C7 F F dmoll gmoll C B C7
1. Zu Stralsund war einst ein großes Getümmel, hei tru a la, tru a la la, ha ha. Da flogen gebra-te-ne Ochsen vom Him-mel, hei tru a la, tru a la

F C G7 C gmoll C F dmoll gmoll C7 C7 F F
la, ha ha. Die Leu-te, sie kamen von fer - ne und dachten sich in ih-rem Sinn, es wä-ren Ko-me-ten und Ster-ne. Hei tru a la, tru a la,

B F gmoll C C7 F F B F gmoll C7 F
tru a la, tru a la, tru a la, tru a la la, ha ha! Hei tru a la, tru a la, tru a la, tru a la, tru a la, tru a la la!

1955
Hier ist die Spur, die Lösung nicht.
Lest Seite 4. Sie ist in Sicht.

GESETZ.

§ 1 Pflichten der Narren

a) Jeder Narr ist verpflichtet, seinen Körper mit einer festlichen Kleidung zu umhüllen (Kostüm, Maske usw.).

b) Gute Laune, Frohsinn und Heiterkeit sind in ausreichendem Maße von jedem Narren ständig eimerweise mitzuführen.

c) Jeder Narr nimmt an Spiel, Gesang und Tanz teil. Selbst „Brummer" haben dieser Pflicht nachzukommen.

d) Kein Narr ist berechtigt, bereits vor der allgemeinen Demaskierung seine Maske abzusetzen.

§ 2 Rechte der Narren

a) Jeder Narr hat das Recht, an der Wahl des Prinzen Karneval und des Rates der Obernarren teilzunehmen.

b) Alle Darbietungen, soweit sie nicht einer bestimmten Beschränkung des Teilnehmerkreises durch den Rat der Obernarren unterliegen, dürfen besucht werden.

c) Jeder Narr hat das Recht, sich mit Beschwerden und Programmvorschlägen an den Rat der Obernarren und an den Prinzen Karneval selbst zu wenden.

§ 3 Das Karnevalsoberhaupt und seine Wahl

a) Dem Prinzen Karneval obliegt die Leitung des Festes. Zur Ausübung seiner Tätigkeit steht ihm der Rat der Obernarren zur Verfügung. Dieser Rat setzt sich zusammen aus:

dem Rat für Kritik,
dem Rat für Witz und Humor,
dem Rat für Justiz.

b) Die Wahl des Prinzen und der einzelnen Räte erfolgt in offener Abstimmung durch das gemeinsame Singen eines Liedes.

§ 4 Strafen bei Vergehen gegen das Karnevalsgesetz

a) Verletzt ein Narr das Gesetz, indem er ärgerlich ist, sich von bestimmten Dingen ausschließt usw., muß er vom Rat der Obernarren zur Rede gestellt werden und eine angemessene Strafe erhalten.

b) Unter anderem können z. B. folgende Strafen verhängt werden: Der Narr, der ärgerlich ist, muß zweimal auf einem Besen durch den Saal reiten und dabei wie ein Esel „i-a" schreien. Wer sich von irgendeiner Veranstaltung ohne triftigen Grund ausschließt, muß so lange tanzen, bis ihn ein Ratsmitglied ablöst.

c) Den Vorsitz der Verhandlungen, in denen Strafanträge besprochen werden, führt der Rat für Justiz.

§ 5 Schlußbestimmung

Dieses Gesetz tritt mit Beginn des Karnevalsfestes in Kraft und ist bis zum Abschluß der Feierlichkeiten von jedem Narren einzuhalten.

Karnevalshausen, Anno 1955



*2. Ein Amboß und ein Mühlenstein,
die schwammen bei Hennigsdorf über den Rhein;
sie schwammen so sacht und so leise.
Ein Frosch verschlang sie alle beid'
zu Pfingsten wohl auf dem Eise.*

*3. Zu Greifswald stand einst ein hohes Haus,
da flog eine Fledermaus heraus;
da barst es in tausend Stücken.
Da kamen 11 000 Schock Schneidergesellen
und wollten das Haus wieder flicken.*

*4. Da nun mein Lied zu Ende ist,
die Wahrheit nun vollendet ist;
ich will nun hinfort nicht mehr lügen.
(Zwei Ochsen saßen im Schwalbennest
mit sieben jungen Ziegen.)*



Auf zur Karnevalspolonäse

Nachdem, vom Beifall und den Hochrufen aller anwesenden Narren begleitet, der Prinz Karneval gewählt wurde, beginnt ein fröhlicher, ausgelassener Festzug durch das Haus.

Allen voran geht eine Kapelle (am besten Blasmusik). Jeder Narr singt die Lieder mit. Den Teufelsgeigen, Rasseln, Trommeln, Trompeten und Pfeifen werden die eigenartigsten Begleittöne entlockt.

Im Festsaal gehen die Paare, angeführt von der hohen Narrheit, dem Prinzen Karneval und seiner auserkorenen Braut, im Kreise. Alle müssen nachmachen, was dieses erste Paar durchführt. Jetzt heißt es, daß alle auf einem Bein zu hüpfen haben, 13 Schritte auf dem rechten und 13 Schritte auf dem linken. Alle zählen dabei laut mit. Nun geht alles auf den Zehenspitzen, hält die Arme hoch über dem Kopf, winkt und jubelt sich gegenseitig zu, um sich dann, tief in die Hocke gehend, als Zwerge fortzubewegen.

Dann geht es aus dem Saal hinaus. Die Treppe zum nächsten Stockwerk wird natürlich im Rückwärtsgang erklommen. Doch kaum ist diese Aufgabe bewältigt, da liegen einem schon wieder Balken vor den Füßen. Das sind zwei Schwebebalken, die im Flur stehen und von jedem Narren überquert werden müssen.

Die Kapelle schmettert einen Marsch. Daraufhin schreiten alle im Gänsemarsch weiter, wobei nach wenigen Schritten der erste Narr den zweiten, der dritte den vierten usw. Huckepack trägt, dann wird gewechselt. So was, so was — schon wieder ein Hindernis! Ein Tisch versperrt den Weg. Alle Kinder klettern schnell hinüber, springen auf der anderen Seite hinunter und schlagen dann vorsichtig, damit die Kostüme nicht beschädigt werden, auf der Matte einen Purzelbaum. In der Flurecke steht ein großes Schild:

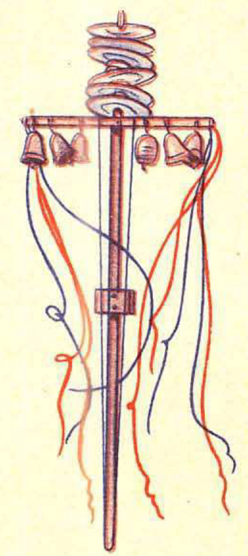
> **GESETZ**
>
> **Der Narr, der hier vorbei will, muß bis zum nächsten Hindernis auf allen vieren kriechen und darf nicht nach oben sehen.**
>
> **Rat der Obernarren**

Da ist es schon, das neue Hindernis! Zwei Stühle stehen vor uns. Jeder muß unter einem Stuhl hindurchkriechen — wehe dem, der einen umwirft! Er kommt vor den Rat der Obernarren, der ihm eine gebührende Strafe erteilt. Das erste Paar bildet nun eine Brücke, indem es sich gegenüberstellt und die hochgestreckten Hände faßt. Das folgende Paar geht gebückt hindurch und stellt sich ebenfalls auf. Erst, wenn das letzte Paar diesen Tunnel durchschritten hat, geht es im Polkaschritt zum Festsaal zurück, wo die Polonäse in einem beschwingten Karnevalstanz ausklingt.

Bevor das Fest beginnt, muß darauf geachtet werden, daß die Hilfsgeräte, Tisch, Stühle, Schwebebalken, Schilder usw., vorhanden sind. Es steht euch frei, diese Polonäse beliebig zu erweitern. Und jetzt: Auf zur großen Faschingspolonäse!

Rudi Chowannetz

DIE TEUFELSGEIGE



Lärm und Krach dürfen beim Faschingsfest nicht fehlen. Deshalb beschreiben wir euch hier kurz die Anfertigung einer sogenannten „Teufelsgeige“, das ist ein höllisches Lärminstrument.

Besorgt euch einen Besenstiel oder irgendeine Latte. Am oberen Ende dieses Stieles wird eine Querlatte angebracht. Etwa in der Mitte wird ein kleiner Holzklotz, der zwei Einkerbungen für die Saiten hat, auf dem Stab befestigt. Von der Querleiste aus werden nun zwei Schnüre oder Drähte über den Holzklotz zum unteren Ende des Besenstiels gespannt, das sind die Saiten. Am oberen Ende wird ein Stock, etwa 1 cm stark, befestigt, der 15 cm über den Besenstiel hinausragt. Jetzt besorgt euch 6 bis 8 Deckel von Konservendosen, schlagt die abstehenden scharfen Zacken des Deckels mit einem Hammer um, damit sich keiner schneidet und verseht sie in der Mitte mit Löchern (1,5 cm ⌀). Diese Deckel werden über den 1 cm starken Stock geschoben. Damit sie lauter klappern, legt zwischen jeden Deckel kleine Pappscheiben, so daß von Deckel zu Deckel ein Abstand von 0,5 bis 1 cm entsteht.

An die Querleiste hängt ihr kleine Glocken. Wenn ihr keine habt, erfüllen angehängte Blechreste, die beim Zusammenschlagen Radau machen, auch ihren Zweck. Die Hauptsache ist, daß die „Teufelsgeige“, wenn der Besenstiel kräftig auf den Boden geschlagen wird, recht viel Lärm von sich gibt.

Es steht euch frei, nach eigenen Ideen noch weitere radauschlagende Dinge an diesem „Instrument“ anzubringen und sie mit bunten Bändern zu schmücken.

1955

Verfolgt die Spur, geht hinterher.
Die Seite 9 verrät euch mehr!

In unserem Heft 6/54 stellten wir euch den Zauberer Hottab vor und bringen nun heute eine andere seiner „Glanzleistungen". (Unser Titelbild zeigt Wolka mit seinem Freund Hottab im Keller des Wohnhauses.) Wolka, ein Moskauer Pionier, hatte in einem See eine alte Flasche gefunden. Interessiert untersuchte er das eigenartig schwere Gefäß, öffnete den Verschluß und mit Donnergetöse kam eine geheimnisvolle Person heraus: Zauberer Hottab hat nach 3732jährigem Flaschenleben wieder menschliche Gestalt angenommen. Es fällt ihm selbstverständlich schwer, sich in der veränderten Welt zurechtzufinden. Er kennt weder Kino noch Eisenbahn, er weiß nichts von Pionierhäusern und dem großen Wissen der sowjetischen Jung-Pioniere. Heute erleben wir Wolka mit seinem Freund Hottab, Serjosha und Shenja Bogorad bei einem großen Fußballspiel. Hört nun, was dort geschieht:



Es ist bekannt, daß es vor 3732 Jahren noch keine Fußballkämpfe gab, und so wundert es uns nicht, daß Hottab in dem Augenblick, als die Mannschaften und der Schiedsrichter das smaragdgrüne Feld betreten, fragt:

„Würdest du es, o Wolka, vielleicht für möglich erachten, deinem unwürdigen Diener zu erklären, was diese 22, mir so sympathischen jungen Leute, mit dem Ball machen werden?" Doch Wolka winkte ihm ungeduldig ab — „Du wirst gleich selbst alles begreifen."

Gerade in diesem Augenblick versetzte der Mittelstürmer der „Subilo"-Mannschaft dem Ball mit der Spitze seines Fußballschuhes einen Stoß und das Spiel begann.

„Sollen diese 22 sympathischen jungen Leute tatsächlich über das große Feld laufen, ihre Kräfte verlieren, hinfallen und sich stoßen, nur um die Möglichkeit zu haben, ein paar Augenblicke lang diesen unscheinbaren Lederball zu jagen? Und dies alles, weil ihnen nur ein einziger Ball für das ganze Spiel zur Verfügung steht?" fragte Hottab unzufrieden einige Minuten später.

Doch Wolka, der in das Spiel vertieft war, antwortete auch diesmal nicht darauf. „Weißt du was, Serjosha", flüsterte Shenja Bogorad seinem Freund zu, „ich glaube, es ist einfach ein Glück, daß Hottab nichts vom Fußball versteht, sonst würde er hier unvorstellbare Dinge anstellen."

„Das glaube ich auch", sagte Serjosha, nickte bestätigend mit dem Kopf und sprang schließlich schreiend von seinem Platz auf. Gleichzeitig erhoben sich alle übrigen 80 000 Zuschauer von ihren Plätzen und begannen aufgeregt durcheinander zu schreien. Der Schiedsrichter ließ einen durchdringenden Pfiff ertönen, doch die Spieler waren auch so auf ihren Plätzen erstarrt. Es war etwas in der Geschichte des Fußballs ganz Unerhörtes, vom Standpunkt der Natur ganz Unerklärliches geschehen. Von irgendwoher waren vom Himmel zweiundzwanzig buntbemalte Bälle auf das Feld herabgefallen, die nun nach allen Seiten auseinanderrollten. Sie waren aus bestem Saffianleder. „Das ist eine Schweinerei! Das ist ein unerhörter Unfug. Der Mann, der sich derartig empörende Scherze erlaubt, muß raus aus dem Stadion!" schrieen die Menschen erregt von den Tribünen herab. Doch kein Mensch konnte feststellen, wer es war. „Was hast du angestellt?" flüsterte Wolka dem alten Hottab belehrend ins Ohr, „du hast das ganze Spiel aufgehalten und die ‚Schaiba'-Mannschaft um ein sicheres Tor gebracht."

Bezüglich der „Schaiba"-Mannschaft waren Wolkas Worte ohne Erbitterung, da er für die „Subilo"-Mannschaft war.

„Ich wollte es besser machen", rechtfertigte sich der verlegene Hottab ebenfalls im Flüsterton. „Ich dachte, es würde bequemer sein, wenn jeder Spieler die Möglichkeit hätte, nach Herzenslust mit einem eigenen Ball zu spielen, ohne wie ein Irrer auf diesem riesigen Feld stoßen und laufen zu müssen." „Was soll ich bloß mit dir anfangen?" sagte Wolka, hilflos den Arm hebend, setzte den Alten auf seinen Platz und erklärte ihm in aller Eile die Grundregeln des Fußballspiels.

Der Alte, der zum erstenmal einem Fußballkampf beiwohnte, wußte noch nicht, daß es Anhänger der einen und der anderen Mannschaft gibt. Er ahnte nicht, daß er selbst zum Anhänger einer Mannschaft geworden war. Strahlte Wolka vor Vergnügen (und das geschah jedesmal, wenn „Schaiba" am Tor des Gegners vorbeischoß), so saß der Alte düster da. Wenn aber ein Angriff der „Subilo"-Mannschaft verpuffte, änderte sich das Bild: Hottab lachte glücklich, Wolka aber war furchtbar wütend. So gingen denn die Wege und Sympathien von Wolka Kostylkow und Hottab Abd-ur-Rachman ibn Hassan in verhängnisvoller Weise auseinander. Dieser bedauerliche Umstand diente zum Anlaß für die jetzt folgenden ungewöhnlichen Ereignisse.



Es begann damit, daß sich Wolka in einem besonders spannungsreichen Augenblick, da die „Subilo"-Mannschaft auf das Tor von „Schaiba" zustürzte, mit geheimnisvoller Miene zu Hottab hinüberbeugte und ihm vertraulich zuflüsterte:

„Hottab, Lieber, rück mal bitte das ‚Schaiba'-Tor etwas näher heran, wenn die ‚Subilo'-Mannschaft nach ihm schießt."

Der Alte zog die Brauen zusammen und zum erstenmal seit Beginn ihrer Bekanntschaft fragte er, anstatt bedingungslos zu gehorchen:

„Und was für einen Nutzen wird ‚Schaiba' davon haben, wenn ich fragen darf?"

„ ‚Schaiba' braucht keinen Nutzen zu haben. Aber ‚Subilo' wird es sehr nützen", antwortete Wolka eifrig. Der Alte schwieg.

Die „Subilo"-Mannschaft schoß wieder vorbei. Zwei bis drei Minuten später aber schoß ein kräftiger Stürmer beim Angriff der „Schaiba"-Mannschaft unter dem beifälligen Gebrüll der Menge einen klassischen Ball in das Tor von „Subilo".

„Jegoruschka, laß es dir bloß nicht einfallen, dich über mich lustig zu machen", sagte der Torwart zu einem Ausweichspieler, als sich der Kampf für kurze Zeit auf das Feld von „Schaiba" verzog, „aber ich könnte schwören, daß die Stange meines Tores mit der ‚Schaiba'-Mannschaft sympathisiert . . ."

„Wa—s?!"

„Ja, weißt du, als sie nach dem Tor schossen, habe ich deutlich gesehen, wie sich die rechte Stange um etwa fünfzig Zentimeter zur Seite bog und den Ball vorbeiließ . . ."

„Hast du deine Temperatur gemessen?" fragte der andere ironisch.

„Pfui!" spuckte der Torwart beleidigt aus und begann vor dem Tor eifrig hin und her zu laufen. „Schaiba" stürmte unter geschickter Umgehung der Verteidigung unaufhaltsam wie eine Lawine auf das Tor von „Subilo" zu.

Bauz! Das war das zweite Tor innerhalb von drei Minuten. Der Torwart kämpfte wie ein Löwe, doch was konnte er schon tun? In dem Augenblick, da der Ball ins Tor schoß, hob sich die obere Stange von selbst, und zwar gerade so viel, daß der Ball, der die Fingerspitzen der hocherhobenen Hand des Torwarts gerade noch streifte, hereinfallen konnte.

Die erste Halbzeit näherte sich ihrem Ende, und das Glück schien sich endlich der „Subilo"-Mannschaft zuzuwenden, ihr bester Stürmer schoß mit geradezu unglaublicher Kraft gegen die obere Ecke des Tores von „Schaiba".

Sämtliche achtzigtausend Zuschauer sprangen, von einer geradezu unbeschreiblichen Aufregung ergriffen, von ihren Plätzen und hielten den Atem an. Dieses sichere Tor mußte den Rückstand der „Subilo"-Mannschaft verkürzen. Wolka, Serjosha und Shenja, die alle drei für die „Subilo" waren, zwinkerten einander erfreut zu, seufzten jedoch sofort enttäuscht auf: Der Ball, der so gut gezielt war, hatte die Querstange getroffen, und zwar mit derartiger Wucht, daß es durch das ganze Stadion klang.

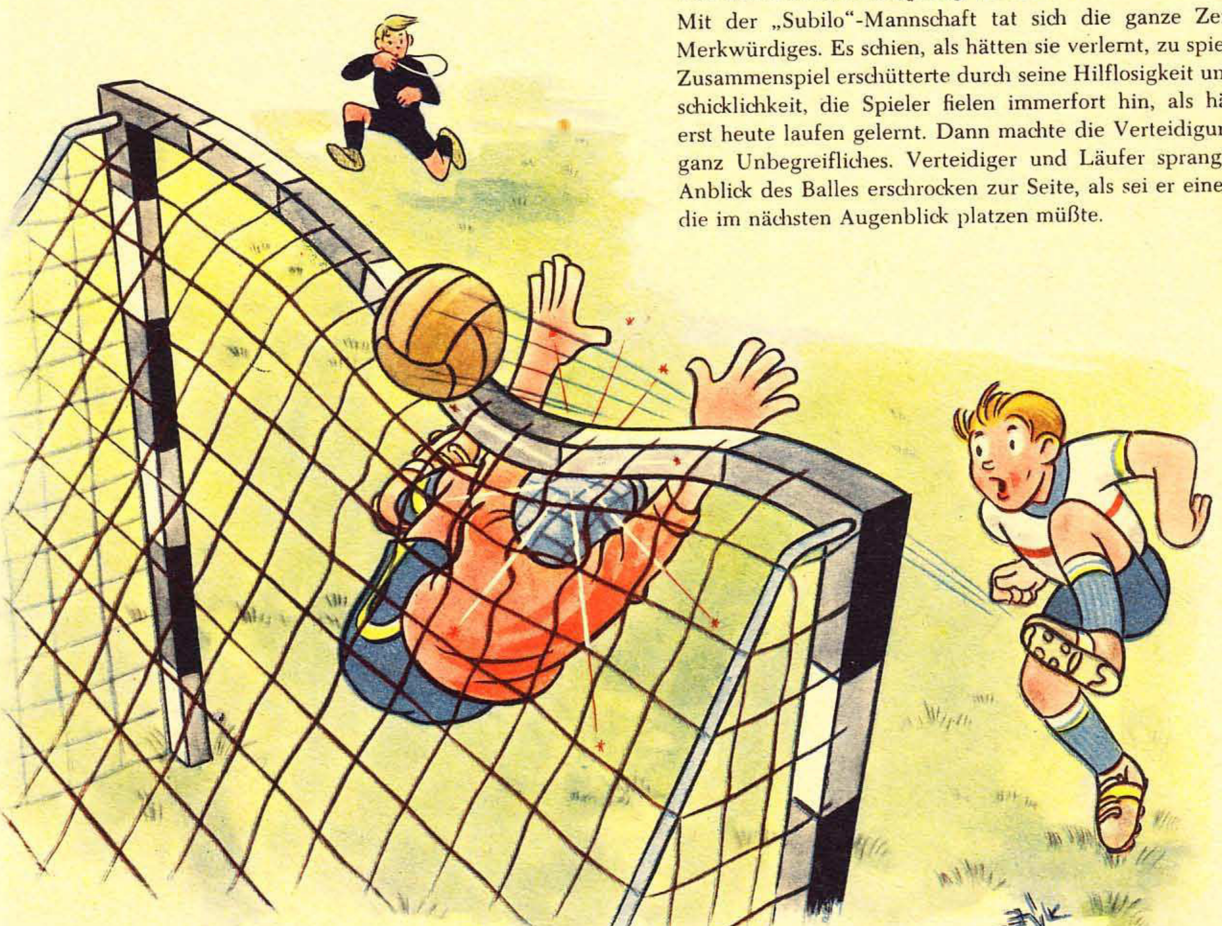
Dieser Klang vereinigte sich übrigens mit dem lauten Aufheulen, das dem Torwart der „Schaiba"-Mannschaft entfahren war, denn die Stange hatte zwar ein Tor des Gegners verhindert, doch dafür dem Torwart einen heftigen Schlag auf den Kopf versetzt. Erst jetzt kam Wolka endlich dahinter, daß Hottab durchaus nicht aus Versehen, sondern ganz bewußt handelte. Er war entsetzt. „Hottab Abd-ur-Rachman ibn Hassan", sagte er mit bebender Stimme, „was soll das heißen? Du weißt doch, daß wir alle für die ‚Subilo' sind, und nun stellt es sich heraus, daß du mit ‚Schaiba' sympathisierst?"

„O weh, oh Gebenedeiter, dem ist so", antwortete der Alte niedergeschlagen.

„Paß auf!" erklärte Wolka daraufhin drohend, „es kommt zu einem Krach."

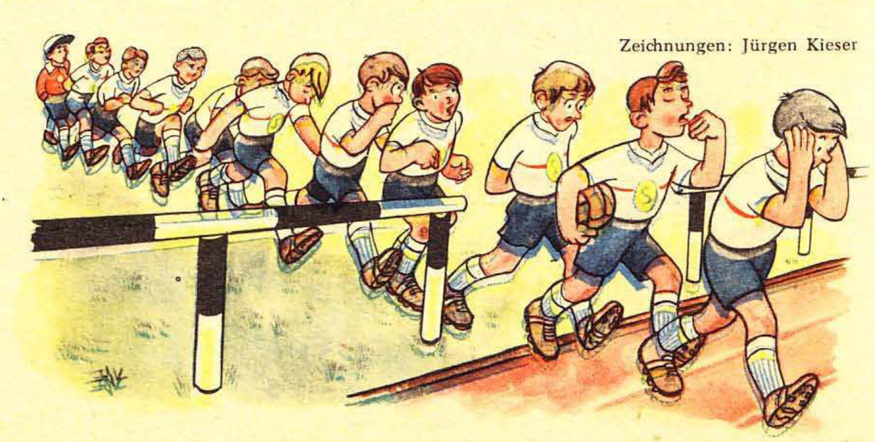
„Soll kommen, was da will", gab ihm Hottab zur Antwort. In diesem Augenblick glitt der Torwart von „Subilo" auf einer vollständig trockenen Stelle aus und der dritte Ball sauste ins Tor. Zähneknirschend sprang Wolka auf.

Mit der „Subilo"-Mannschaft tat sich die ganze Zeit etwas Merkwürdiges. Es schien, als hätten sie verlernt, zu spielen. Das Zusammenspiel erschütterte durch seine Hilflosigkeit und Ungeschicklichkeit, die Spieler fielen immerfort hin, als hätten sie erst heute laufen gelernt. Dann machte die Verteidigung etwas ganz Unbegreifliches. Verteidiger und Läufer sprangen beim Anblick des Balles erschrocken zur Seite, als sei er eine Bombe, die im nächsten Augenblick platzen müßte.



15 : 0, 16 : 0, 18 : 0, 23 : 0. Durchschnittlich fiel alle vierzig Sekunden ein Ball ins Tor von „Subilo“ wie ein reifer Apfel in den Korb während der Obsternte im Garten.
Was war mit dem Torwart geschehen? Warum lehnte er am Pfosten und schrie „Mama“, während man in sein Tor schoß? Warum ging er jedesmal im entscheidenden Augenblick, wenn der Kampf sich vor dem Strafraum abspielte, mir nichts dir nichts vom Tor weg? „Niete!“ schrie man ihm von den Tribünen zu. „Schlafmütze, was ist das für ein Spiel?“ Doch er, der berühmte, erstklassige Torwart taumelte mit unsicheren Schritten seitwärts, sobald sich die „Schaiba“-Mannschaft näherte.
„Bist du besessen, Grischka“, tobte Jegoruschka hinter dem Netz, und der Torwart antwortete unter Stöhnen: „Wahrscheinlich! Es ist als ob mich jemand am Schlafittchen beiseite zerrt. Ich stemme mich dagegen, aber ich werde aus dem Tor gestoßen. Ich strebe zum Ball hin, werde aber gegen die Stange gedrückt, daß ich nicht mehr los kann.“ — „O weh, es ist eine Schande. Ein Skandal, den man in ganz Europa hören wird.“
Doch jetzt hatte die „Subilo“-Mannschaft endlich die Läuferreihe durchbrochen und führte nun den Ball energisch auf das Tor zu. Die Verteidigung der „Schaiba“-Mannschaft war in Anbetracht des langen Nichtstuns träge geworden und konnte ihre Kräfte für den Kampf gegen die unerwartete Gefahr nicht rasch genug mobilisieren. Der Torwart aber saß seelenruhig auf dem Rasen und knabberte Melonenkerne.
„Hottab, Lieber, Teurer, gönne doch der ‚Subilo‘-Mannschaft wenigstens ein Tor!“ flehte in diesem Augenblick Wolka. Doch Hottab tat, als hätte er nichts gehört, und der Ball, der auf die Mitte des Tores zusteuerte, bog plötzlich unerwartet nach links, prallte mit Wucht gegen die Stange, daß er über das ganze Feld zurückflog, den Stürmern von „Subilo“ geschickt ausweichend, und rollte weich in das schwergeprüfte Tor von „Subilo“ hinein.
24 : 0!
Und nun verlor Wolka die Fassung gänzlich.
„Ich verlange, ja ich befehle dir, sofort mit diesem Spott aufzuhören“, zischte er, seine Tränen mühsam herunterwürgend, Hottab zu. „Sonst will ich nichts mehr von dir wissen. Wähle: ich oder ‚Schaiba‘.“
„Du sympathisierst doch selbst, o Herrlichster aller Zornigen. Wieso kommt es, daß du mich nicht verstehst“, protestierte Hottab, doch da er aus Wolkas Ton herausgehört hatte, daß ihre Freundschaft tatsächlich diesmal zu einem Ende kommen könnte, stöhnte er auf: „Ich erwarte deine weiteren Befehle!“
„Richte es so ein, daß alle sehen, daß die ‚Subilo‘-Mannschaft an dem verlorenen Spiel nicht schuld ist.“
„Ich höre und gehorche, o junger Torwart meiner Seele!“
Am nächsten Tag konnte man in einer Zeitung die seltsame Tatsache erfahren, daß elf erwachsene Sportler zum zweitenmal in ihrem Leben gleichzeitig an Masern erkrankt waren, um am nächsten Morgen völlig gesund zu erwachen.
Ja, gewiß, ein seltener klinischer Fall. Die gesamte „Subilo“-Mannschaft hatte hustend und niesend im trägen Zuckeltrab das Stadion verlassen. Vermutungen wurden angestellt, eine immer origineller als die andere. Lediglich vier Personen beteiligten sich nicht an der Diskussion. Stumm begaben sie sich nach Hause.
„Fußball ist ein feines Spiel“, wagte Hottab schließlich zu sagen. Wolka brummte.
„Bist du immer noch böse, o Stürmer meines Herzens? Ich sterbe, wenn du mir nicht sofort antwortest.“
„Und du fragst noch!“ antwortete Wolka drohend, fuhr dann aber in wesentlich milderem Tone fort, „eine schöne Suppe hast du uns eingebrockt, Alter, das vergesse ich nie in meinem ganzen Leben. Nein, zum Fußballkampf werden wir nie wieder mit dir gehen . . .“
„Dein Wort ist für mich Gesetz“, antwortete Hottab, zufrieden, so billig davongekommen zu sein.

(Aus „Der Zauberer Hottab“ von L. Lagin)



Zeichnungen: Jürgen Kieser

Der verfrassne Vater

Zum dritten Feiertog sei mer genge Obnd e wing hutzen gange. Jeder sollt nu e schiene Weihnachtsgeschicht derzähln. De meesten hatten ihr Geschicht aus irgnd en Büchel, aber iech ho meine salber derlabt. Nu kam iech also an der Reih un fing a: „'s war neilich, zun Heiling Obnd. Überol habn se de letzten Vorbereiting gtroffen. Alle hattn tichtig ze tu. Ben Dingsdrübn, ihr wißt schie, do war gruße Fraad. Die hatten namlich e Packel kriegt. Un do war nu su allerhand drinne, wos mer su ze Weihnachten braucht: Rosining, Maneln, Zitrenat un noch ne Meng annersch Zeigs. Ober die warn mit der Stollenbackerei schie längst fertig. Also habn se nu dos Zeig vierleifig net gebraucht. Der Gung saat: „Mr frasen's geleich esu!" Ober do maanet der Vater, daar immer e wing sparsam war: „Naa, naa, des ward for nächste Weihnachten aufgehubn!" Do war der verfrassne Gung wie viern Kopp geschlogn. Der Vater stand noch e ganze Weil vier dan Packel un gucket sich des ganze Zeig noch emol a. Am liebsten hätt'r ja salber ewos derva gassen, ober naa, dacht'r, dos kast de e nu net machen. Er wollt nu dan ganzen Kram in de gute Stub schaffen. Dort hatt'r sen Schrank, un do drinne wollt er's vom Gung verstecken. Un wie ersch gerod nieber schaffen will, do fliegt'n doch dos Tütl mit de Rosining runder in die Stub un fährt auf . . .

„O — du Ugelick! Itze mußt'r de ganzen Rosining wieder ins Tütl nei glaubn. Kaum war er dormit fartig, do sieht'r noch su e ganz gruße in der Stub liegn. Die — dacht'r — die fraß iech!" Un wie er sche su uff der Zung hot, markt'r, dos es su putzig kraabln tat. Wie er gerod drauf beißt, kraabelts noch meh. Dos is'n aber ze bunt wor'n. Er — dan Schmand rausgenomme un — wos worsch???? E Spinn!!!!

Sprudelnd sauset'r in de Küch, nahm es neie Gurgelmittel, wos'r seiner Fraa schenken wollt, aus sen Versteck un tat dormiet sei Gusch bal sechsmol spüln. Es hot bal a halbe Stund gedauert."

Über mei Geschicht hobn natürlich alle tichtig gefeixt. Es wollt nu jeder wissen, wu dos angtlich passiert is. Iech ho's aber net verroten.

Eine Einsendung zum Wettbewerb „Junge Künstler an die Arbeit" von Bernd Schirmer, 13 Jahre, Scheibenberg im Erzgebirge.



Einfache Papiergirlanden

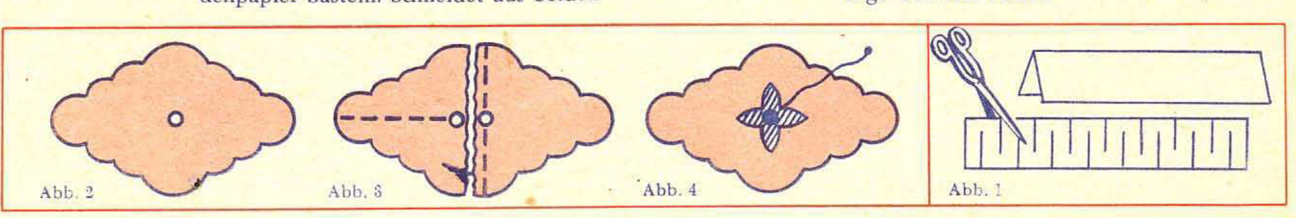
Mit einfachen Mitteln könnt ihr dem Festraum zum Faschingsfest ein recht buntes Ansehen geben. Wir wollen euch heute erklären, wie aus Bunt- und Seidenpapier Girlanden angefertigt werden können.

Nehmt einen langen, etwa 9 cm breiten Streifen farbiges Papier. Diesen Streifen faltet in der Mitte und verseht ihn dann mit Einschnitten. Diese Einschnitte werden abwechselnd, einmal auf der linken und das andere Mal auf der rechten Seite des Streifens ausgeführt (Abb. 1). Nun wird der Streifen wieder auseinandergefaltet und auseinandergezogen — die erste Girlande ist fertig. Mit Bindfaden befestigt ihr sie an der Lampe, einem Nagel oder dort, wo sie gerade hängen soll.

Eine andere Girlande, sie ist etwas schwieriger, könnt ihr aus buntem Seidenpapier basteln. Schneidet aus Seidenpapier 100 bis 150 der abgebildeten Einzelteile (Abb. 2) aus. Vergeßt nicht, diese Teile in der Mitte mit einem Loch zu versehen. Abwechselnd werden einmal die mittlere waagerechte und einmal die mittlere senkrechte Linie der Teile mit Leim bestrichen und dann zusammengeklebt (Abb. 3). Durch die Öffnung in den zusammengeklebten Teilen wird ein fester Faden gezogen. An beiden Enden der Girlande sind Deckblätter aus Karton befestigt. Auf eines dieser Deckblätter klebt noch ein starkes Stück Pappe, damit die mit einem Knoten versehene Schnur nicht hindurchgleiten kann (Abbildung 4). Die Schnur muß etwas länger sein, als die Größe der Girlande beträgt, wenn sie auseinandergezogen ist.

Wenn ihr saubere Arbeit geleistet habt, wird diese Girlande ein schöner Schmuck des Raumes sein.

Inge Schmidt-Tewes





Lustige Szenen von Jobst RAPP

(Zeichnungen: Jürgen Kieser)



PROLOG

(Gedicht, 2 Spieler)

(Der Gute tritt vor den geschlossenen Vorhang. Mitte.)

Guter: Ich komm heraus, um euch als Freund zu grüßen,
wie man es stets mit guten Freunden tut.
Ihr kennt mich nicht? Und doch ist es bewiesen,
daß ich ein Teil von euch bin, das ist gut!
Ich bin die Nase nicht und nicht der Magen,
daß ich kein Daumen bin, das seht ihr auch,
ich bin kein Arm, kann keine Körbe tragen,
und füll' mich nicht mit Essen wie der Bauch.
Was bist du denn? — so werdet ihr mich fragen,
ich stell' mich vor, so wie es guter Brauch:
Für Ordnungssinn, für Fleiß, Bescheidenheit,
für Eigenschaften, die man braucht im Leben,
nicht zu vergessen auch die liebe Höflichkeit,
steh' i c h hier oben. Euer Mühn und Streben
nach allem G u t e n , was es gibt, bin ich!
Der gute Kern, der ja in jedem steckt,
ob nun in Rudi, Friedel, Ruth und Theo,
in Fritz, in Gerhard, oder Paul und Leo,
auch wenn man ihn nicht immer gleich entdeckt:
Der gute Kern, der hilft das Gute tun,
ja, der bin ich. Kennt ihr mich nun?

(Der Gute geht vor dem Vorhang in die linke Ecke der Bühne. Jetzt taucht der kleine Teufel vorsichtig aus der Vorhangspalte in der Mitte auf und grinst. Er zieht seine Kappe und beginnt leicht verschlagen in Auftreten und Ton:)

Teufel: Euch stets zu Diensten, Freunde, guten Tag!
Ihr kennt mich — pah, ich brauch nicht viel zu reden . .
Ich bin ein Freund für jeden, der mich mag.
Wer mag mich nicht? — also ein Freund für jeden!
Bei jeder Dummheit helf' ich euch, bei allen Streichen
hört meinen Rat, den ich auf alle träufel *(große Geste).*
Vertraut auf mich, es gibt nicht meinesgleichen
nochmal! Zu Diensten Freunde, euer Teufel!

(Jetzt sieht er in der linken Bühnenecke den Guten stehen.)

Teufel: Der hat mir gerade noch gefehlt, ich bin ja da!

Guter: Dir ist wohl wieder mal nach Streit zumute?

Teufel: *(zur Mitte gehend)*
Und wenn's so ist? Warum denn nicht, ei ja?
I c h hab die Oberhand bei Kindern, woll'n wir wetten?

Guter: Warum denn auf das Wetten sich versteifen?

Teufel: Du siehst wohl ein, du kannst hier nichts mehr retten,
nun willst du einfach feige vor mir kneifen.

Guter: So ist es nicht, das hab ich gar nicht nötig!

Teufel: Nun gut, so lass' uns doch ein Spiel versuchen:
Wenn ich verliere, mach ich mich erbötig,
es hier auf dieser Tafel groß zu buchen.

Guter: Da sag ich ja. Ganz groß mit weißer Kreide
soll stets zu lesen sein, wie steht das Spiel für beide!
Wenn gut für mich,

Teufel: wär's für mich schlecht,

Guter: Wenn gut für dich,

Teufel: wär's mir grad recht!

Guter: Nun woll'n wir sehn, ich glaub', es ist soweit,
Wir gehn zum Arzt, doch nur ins Wartezimmer.

Teufel: Ich freu' mich drauf, dort gibts U n h ö f l i c h k e i t !

Guter: Die sicher schlecht bekommt, wie Schlechtes immer.

(Beide auf ihren Stühlen, rechts und links vor die Tafel.)

1955
Nun wird die Sache langsam heiter.
Sie führt zur Seite 18 weiter!



Vorhang auf, Wartezimmer, ein Tisch in der Mitte, drei bis vier Hocker stehen in der Nähe des Tisches. Sie sind alle besetzt. Ein Junge mit umwickeltem Bein (Karl) steht schon. Links sieht man ein Schild: Sprechzimmer.

Von rechts tritt ein Junge ein. Er stellt sich neben den ihm am nächsten stehenden Hocker, auf dem eine alte Frau sitzt. Dieser Frau fällt jetzt die Handtasche herunter. Der Junge kümmert sich nicht darum. Da die Tasche etwas vom Hocker abliegt, muß die Frau aufstehen, um die Tasche zu erreichen. Darauf hat der Junge gewartet, und er setzt sich ganz schnell auf den Hocker der alten Frau. Alle Anwesenden im Wartezimmer schütteln sehr verwundert den Kopf! Nun will der Junge eine Zeitung vom Tisch haben. Der Hocker steht aber zu weit ab, so daß er sie nicht erreichen kann. Darum rutscht er, ohne aufzustehen, zum Tisch hin. Ein anderer hat schon eine Zeitung ergriffen, der Junge aber greift auch danach und reißt sie dem anderen aus der Hand, so daß sie kaputt geht. Alle schütteln wieder sehr verärgert den Kopf.

Jetzt tritt von links eine Krankenschwester auf. Der Junge hat ihr etwas abzugeben. Um seinen Hocker freizuhalten, belegt er ihn schnell mit Mütze und Tasche. Er geht zur Schwester und gibt ihr einen Schein. Die alte Frau ist mit der Schwester zum Arzt in das Zimmer gegangen. Inzwischen hat sich Karl auf den Hocker gesetzt, nachdem er die Tasche und die Mütze des anderen Jungen heruntergenommen hat. Alle nicken sehr zustimmend. Der Junge setzt sich, zurückgekommen, auf eine kleine Ecke des Hockers, so, daß er und Karl Rücken an Rücken sitzen. Der Junge sieht zum Eingang des Wartezimmers, Karl zum Eingang des Sprechzimmers.

Nun versucht der Junge den Karl langsam, aber rücksichtslos vom Hocker 'runter zu drängeln. Alles schüttelt wieder verärgert den Kopf. Plötzlich tritt die Schwester wieder von links auf und winkt Karl. Der Junge bemerkt das aber nicht, da er nach der anderen Seite sieht. Karl steht sehr schnell auf. Da unser unhöflicher Wartezimmergast aber auf der äußersten Ecke des Hockers sitzt und nun das Übergewicht hat, fällt er in das Zimmer und reißt den Hocker mit um. Jetzt lachen alle Wartezimmerbesucher, d. h. sie lachen stumm! Sie verziehen den Mund, als ob sie lachten und nicken höchst erfreut. Der Junge steht beschämt auf, nimmt seine Tasche und rennt schnell aus dem Zimmer. *(Nach rechts ab! Vorhang zu!)*



(Der Teufel kratzt sich verdutzt den Kopf, während der Gute sich freut, auf die Tafel 1 : 0 eintragen zu können.)

Teufel: So was soll mich nicht verdrießen,
jeder Teufel hat mal Pech;
will mein Glück dreimal beniesen *(niest dreimal)*,
ätsch, mein S t ö r e n f r i e d ist frech!

Guter: Ja, das ist in deinem Sinne,
doch es fragt sich nur, wie lang'?
Also, Störenfried, beginne!

Teufel: Hach, da ist mir gar nicht bang! *(schnell hinter den Vorhang)*
(Während der Gute nach links geht, sagt das Teufelchen zu den Kindern:)
Psst! Ihr dürft mich nicht verraten,
keiner wittert dann den Braten,
denn es liegt mir jetzt im Sinn,
zu tun, als ob ich S c h ü l e r bin!



(Vorhang auf, der Gute sitzt wieder vorn links auf seinem Stuhl. Der Stuhl des Teufelchens aber rechts ist leer. Ein Störenfried kommt fröhlich von links auf die Bühne. Auf der Bühne einige Schulbänke. Von rechts kommt jetzt auch einer. Er hat ein Mäntelchen umgehängt ... es ist das Teufelchen, was der andere aber nicht weiß. Sie singen nach der Melodie „Eine Seefahrt, die ist lustig ..."):

1.) Störenfried: Störenfried, ja ja, so heiß' ich,
Teufelchen: Störenfried, so heiß' ich auch.
St. u. T.: Ja, wir stören beide fleißig,
wie's bei Störenfrieden Brauch.
Ref.: Holla hi, holla hooo,
nur das Stören in der Schule macht uns froh.

2.) Störenfried: (Der Teufel gibt ihm die Leimbüchse, und der Störenfried bestreicht einen Stuhl damit.)
Auf den Stuhl vorn am Katheder schmier ich Leim ...
Teufelchen: Hier, nimm noch mehr! *(Er gibt ihm eine Büchse, die der Störenfried in die Mappe steckt.)*
Wer dann sitzen bleibt, weiß jeder.

St. u. T.: Das sind wir nicht, das ist er!
Ref.: Holla hi, holla hooo,
unser Lehrer klebt am Stuhle dann . . . oho!

3.) Teufelchen: Bist du denn kein Blasrohrschütze?

Störenfried: Doch, ich treffe ganz genau!

Teufelchen: Na, dann schieß doch vor zu Fritze,
bis sein Ohr ganz blitzeblau.

St. u. T.: Ref.: Holla hi, holla hooo,
wenn wir in der Klasse sind, wird keiner froh!

4.) Teufelchen: Komm, wir kippen Tintenfässer,
daß die Tinte nur so spritzt!

Störenfried: Lieschen weint dann und wird blässer,
weil sie in der Tinte sitzt!

St. u. T.: Ref.: Holla hi, holla hooo,
solang' wir noch da sind, da wird keiner froh!

5.) St. zum Teufel: Wart', ich muß mich etwas setzen *(setzt sich auf den Stuhl),*
nur Geduld, ich komme gleich — — —
(Merkt, daß er festklebt, und schreit: Hilfe! Ich klebe!)
Meine Hose wird zu Fetzen,
denn der Leim ist ja noch weich! *(Macht sich mühsam frei)*
Ref.: Weh und ach, ach und weh,
meine Hose ist nun hin, herjemineh!

(Während der Störenfried den traurigen Refrain wiederholt, macht sich das Teufelchen schnell aus dem Staube. Bei einem Sprung über die Bank verliert es aber sein Mäntelchen, und der Störenfried sieht nun ganz erschrocken, wer ihn zu den Streichen angeleitet hat. Er war nun wirklich der „Geleimte". Das Teufelchen nimmt schnell das verlorene Mäntelchen wieder auf und verschwindet nach rechts. Der Störenfried aber weicht nach links — in Richtung des Guten! — und singt:)

6.) Störenfried: Ja, bis heut' noch fand ich's lustig,
stets ein Störenfried zu sein;
denn bis jetzt, so glaubt mir, wußt' ich
nicht, w e r hinter steckt — oh nein!
Ref.: Doch ab heut — stimmt mit ein! —
bin ich fröhlich, o h n e Störenfried zu sein.
Holla hi, das wird fein,
sind wir fröhlich, ohne Störenfried zu sein.

(Er geht nach links ab. Vorhang zu! Der Teufel hat wieder rechts vorn seinen Platz eingenommen und schreibt sehr ärgerlich auf seine Tafel: 2 : 0. Der Gute vermerkt es auch, aber sehr erfreut. Dann gehen beide aufeinander zu, treffen sich in der Mitte:)

Teufel: 2 : 0? Verteufelt schlecht!

Guter: Spiel'n wir weiter, ist dir's recht?

Teufel: Klar, ich bring' jetzt einen Typ,
der ist mir besonders lieb.
Eine, die nur kommandiert,
alle stets tyrannisiert.

Guter: Einen Haustyrann im Reigen
deiner Typen willst du zeigen?

Teufel: Ja, ich bin noch lang' nicht matt,
du und Sieger? So ein Hohn!

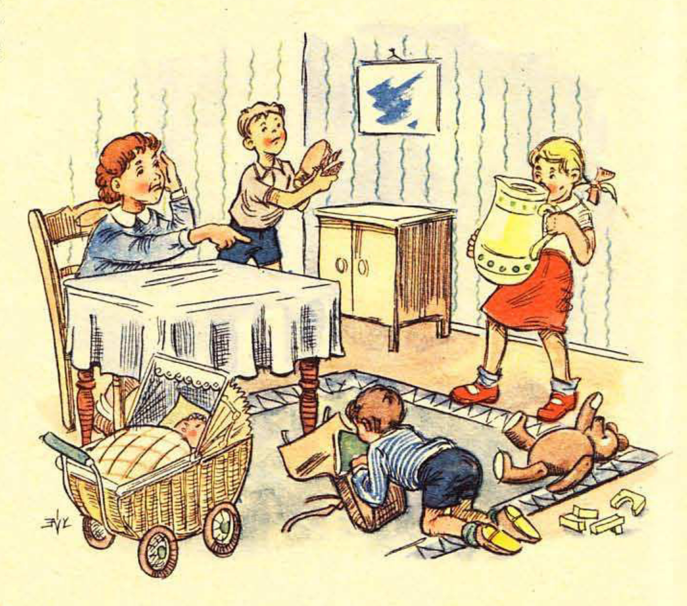
Guter: Na, vielleicht gibt's 'ne Lektion,
die — da bist du aber platt —
kräftig sich g e w a s c h e n hat!
(Beide auf ihre alten Plätze. Der Vorhang auf.)



DIE HAUSTYRANNIN

(Pantomime, 6 Spieler)

Ein Zimmer, in der Mitte ein Tisch mit zwei Stühlen. Rechts ein kleiner Waschtisch mit Schüssel und Wasserkrug, Schwamm und Seife. Zwei kleine Jungen spielen, der eine hat sich mit Baukastensteinen einen Turm gebaut, der andere tanzt mit einem Teddybären. Ein kleines Mädchen fährt ihren Puppenwagen im Zimmer umher. Von links kommt die größere Schwester aus der Schule. Sie schmeißt ihre Mappe auf den Fußboden, stampft mit dem Fuß auf und guckt die kleinen Geschwister ganz scharf an. Als diese sich nicht rühren, reißt sie den Baukastenturm ein und schubst den Bruder zur Mappe hin. Er nimmt sie, und beginnt die Bücher ordentlich in ein Regal zu legen. Sie reißt dem anderen Bruder den Teddy aus der Hand und weist ihn mit herrischer Geste *(ausgestreckter Arm)* zu einem kleinen Schrank. Dort fängt er an, Schuhe für die große Schwester zu putzen! Der Kleinen nimmt sie den Puppenwagen weg, sie muß Wasser im Krug holen. Die herrschsüchtige



Schwester setzt sich an den Tisch, so, daß sie die beiden von ihr angestellten Brüder sehen kann, und kommandiert stumm, d. h., sie weist sie streng mit dem Arm auf die jeweilige Arbeit, sobald mal einer ängstlich zu ihr sieht. Obwohl sie nichts tut als andere anzustellen, wischt sie sich den Schweiß von der Stirn. Die Kleine kommt zurück und schleppt mühsam den schweren Krug zum Waschtisch. Die Haustyrannin aber setzt sich auf den Stuhl *(Gesicht zum Publikum)* und streckt beide Beine vor. Ein Junge beginnt ihre rechte Hand, das kleine Mädchen die linke Hand

der größeren Schwester zu waschen. Das tun sie aber sehr derb. Mit einer sehr großen Bürste schrubben sie ihr die Hände und beachten gar nicht ihren stummen Protest. Sie stampft mit den Füßen auf, verzieht das Gesicht und versucht, die Hände frei zu bekommen. Der andere Bruder aber beginnt nun auch seine Rache! Er nähert sich von hinten der sitzenden Schwester und fährt ihr mit einem seifigen Waschlappen im Gesicht herum. Trotz ihres kräftigen Kopfschüttelns läßt er sich nicht abwehren und drückt noch einen wassertriefenden, großen Schwamm über ihrem Kopf aus, so daß sie wie ein begossener Pudel dasitzt. Alle drei gehen zur Tür nach links, sie verneigen sich vor ihr wie kleine Sklaven, die eine Arbeit getan haben, die man ihnen befohlen hat. Die Schwester dürfte ihre Lektion weghaben. Die Kleinen haben sich gewehrt und ihr auf ihr ungezogenes Benehmen eine Antwort gegeben, die sich g e w a s c h e n hat. *(Vorhang zu, der Gute schreibt 3 : 0 auf seine Tafel. Das Teufelchen rennt zu ihm hinüber und will wütend das Ergebnis abwischen. Der Gute aber nimmt es am Kragen und schiebt es auf seinen Platz, wo es dann sehr unwillig auch 3 : 0 auf seine Tafel schreibt.)*

Guter: Ein Spiel gibt's noch zu gewinnen.

Teufelchen: Diese Chance nehm' ich wahr!
Ganz kannst du mir nicht entrinnen,
3 : 1 steht's dann, ganz klar!

Guter: Und wer soll das für dich machen?

Teufel: Oh, da hast du nichts zu lachen,
einer, der von vielen Dingen
Tolles zu berichten weiß.

Guter: So? Und dem soll's jetzt gelingen?

Teufel: Wetten wir? Um jeden Preis!
Jeder glaubt ihm, leiht sein Ohr!

Guter: Führ' den A n g e b e r ruhig vor!





DER ANGEBER

(Szene, 5 Spieler)

(Vorhang auf. Von links kommen zwei Jungen und ein Mädel. Sie sind schon im Gespräch. Inge und Fritz merkt man ihrer übertriebenen Bewunderung an, daß sie Anton, dem Angeber, gar nichts glauben.)

Anton: Die Mauer ist mindestens vier Meter hoch, ich raufgeklettert . . .

Fritz: Und da war es doch schon ganz finster, was?

Anton: Na klar, was macht mir das schon aus!

Inge: Und der Friedhof ist doch auch gleich daneben, huu!

Anton: Ihr habt eben keinen Mumm. Ich mit einem eleganten Satz drüben wieder hinunter, und so bin ich gerade noch zurecht gekommen.

Fritz: Das ist ein tolles Ding, Anton, Donnerwetter.



Inge: Und vier Meter hoch; wie du das nur machst.

Anton (der sich bewundert glaubt, dreht nun erst recht auf): Ich kenne eben keine Angst wie ihr!

Inge: Und bei Gewitter?

Anton: Das ist für mich ein Vergnügen, wenn's so richtig blitzt und kracht. Ha, da geht's raus auf die Straße. Das ist eine Sache!

Fritz: Bei solchem Wetter bin ich lieber zu Hause.

Anton: Na ja, d u ! Ihr hättet ja auch den Wagen nicht gehalten.

Inge: Was für einen Wagen?

Anton (so, als ob es gar nichts wäre): Oooch, den großen Leiterwagen vom Küchler Franz. Das war beim Gewitter, die Pferde sind durchgegangen und rasten den steilen Berg beim alten Stadttor runter.

Fritz: Und?

Anton: Ich das sehen, auf die Mitte der Straße gerannt und den Pferden entgegen.

Fritz: Nein, wirklich?

Inge: Das ist ja furchtbar.

Anton: Für euch vielleicht, für mich ist das 'ne Kleinigkeit, die Karre zum Stehen zu bringen.

Inge: Und die Pferde haben dich gar nicht gebissen oder getreten?

(Während der Unterhaltung sind sie langsam nach rechts herübergegangen. Anton steht mit dem Rücken zum rechten Bühnenaufgang. Während er auf Inge einredet, ist Fritz, von Anton unbemerkt, hinter ihn getreten.)

Anton (zu Inge): Merk' dir mal eins, du Angsthase, du! Ich habe vor nichts Angst. Und vor Tieren schon gar nicht, nicht mal vor einem Elefanten oder Löwen! *(Jetzt bellt Fritz hinter Anton.)*

Anton: Hilfe, ein Hund!

(Er rennt über die ganze Bühne nach links, wo er verschwindet. Fritz und Inge lachen ihn aus. Inge und Fritz ab.) Der Gute schreibt 4 : 0 an seine Tafel. Das Teufelchen aber will mit seiner Tafel schnell nach rechts verschwinden. Von da kommt aber der „Störenfried", nimmt sie ihm weg und schreibt 4 : 0 darauf. Das Teufelchen rennt auf die Bühne, aber auch da gibt's keinen Ausweg mehr. Der Gute steht in der Mitte. Von rechts kommt der

„Störenfried“, von links der „Unhöfliche“, von rechts die „Haustyrannin“ und von links der „Angeber“.
Von rechts springen Fritz und Inge zur Reihe und von links die drei kleinen Geschwister der Haustyrannin. Sie alle bilden eine Reihe und versperren so dem Teufelchen den Weg.

Nach der Melodie: „Alle meine Entchen . . .“

Haustyrannin und Angeber: Alle uns're Händchen
Zeigen auf dich: Pfui!
Alle: Schluß mit Teufelei'n jetzt,
raus mit dir, hui, hui!

Nach der Melodie: „Hänschen klein . . .“

Störenfried und Unhöflicher: Teufelchen, stehst allein,
Keiner fällt mehr auf dich rein.
Alle: Hast verlor'n
Schwanz und Ohr'n,
4 : 0 verlor'n!

(Bei jedem der gesperrt gedruckten Wörter rückt die Reihe einen Schritt gegen das zur Rampe weichende Teufelchen vor. Es bleibt ihm bald kein Platz mehr, und mit einem Sprung verschwindet es in die seitliche Bühne.)

Guter: Teufel aber weinet sehr,
hat nicht Schwanz und Ohren mehr!
Alle: Hat zu Recht,
weil er schlecht,
4 : 0 verlor'n!!

(Jetzt tanzen alle um den Guten herum und singen nach der Melodie: „Alle meine Entchen . . .“:)

Alle deine Freunde
bleiben nun bei dir (bleiben nun bei dir).
Teufelchen ist raus jetzt,
gewonnen haben wir!!!

VORHANG!



BEMERKUNGEN ZU DEM SPIEL

1. *Anzug des Teufelchens:*
   Eine schwarze Trikothose und ein rotes Jäckchen. Darüber einen Lodenumhang. Ein kleiner Hut, den es immer sehr ins Gesicht zieht. Ein kleiner Teufelsschwanz hängt an einer Schnur.
2. *Anzug des Guten:* Dunkle Hose, helles Hemd.
3. *Die Tafeln:*
   Die Tafeln müssen so aufgestellt sein, daß sie jeder gut sehen kann.

Der veränderte Faulpelz

JOHN STAVE

Dieterich Hasenklee war ein flinker, kleiner Junge mit lustigen, listigen Augen und einem immer zu Berge stehenden blonden Haarschopf, den kein Kamm bändigen konnte. Mit fünf Jahren war es Dieterichs sehnlichster Wunsch, den Schulranzen zu schnüren und zur Schule zu gehen. Erfüllten ihm Vater und Mutter sonst jede Bitte, hier waren sie machtlos, und Dieterich mußte noch ein geschlagenes Jahr warten — bis zu seinem sechsten Geburtstag. Dann war es endlich soweit, daß die Türen der Schule sich vor ihm auftaten. Und Dieterich wurde fortan ein fleißiger Schüler, und der Lehrer hatte seine helle Freude an ihm.
Nach den ersten großen Ferien aber änderte sich Dieterich urplötzlich. Auf einmal machte ihm die ganze Schule und das Lernen keinen rechten Spaß mehr und erst recht nicht die Schulaufgaben. Zuerst quälte er sich noch mißmutig damit ab, wählte die späten Abendstunden zu ihrer Erledigung und klierte sie in kurzer Zeit nur so herunter, daß der Lehrer anderntags die Hände über dem Kopf zusammenschlug und sagte: „Dieterich, Dieterich, wie hast du dich verändert!“
So ging es eine ganze Zeit. Und einmal kam es dann doch dem Vater zu Ohren. Der — um das Wohl und Fortkommen Dieterichs besorgt — half seinem Sohn, anstatt ihn zu ermahnen, bei den Schulaufgaben. Erst hin und wieder, dann wieder und wieder und schließlich ständig. Wenn der Vater von der Arbeit nach Hause kam, dann schlang er förmlich sein Essen herunter und machte sich über die Arbeit her, die eigentlich seinem Sohn vorbehalten war. Und siehe da, Dieterichs Schularbeiten wurden wieder gut, sie wurden sogar besser als vorher; denn Vater Hasenklee war einmal ein guter Schüler.
Dieterichs Lehrer schlug nun nicht mehr die Hände über dem Kopf zusammen, sondern war des Lobes voll und sagte nur — und diesmal gütig: „Dieterich, Dieterich, wie hast du dich verändert!“
Aber eines Tages wurde auch der Lehrer stutzig. Er rief Dieterich zu sich und fragte ihn, wie es käme, daß seine Arbeiten auf einmal so gut wären, und er keinen Grund mehr fände, Dieterich zu tadeln. Dieterich, der bei aller Faulheit seine Ehrlichkeit bewahrt hatte, konnte nun nicht mehr umhin zuzugeben, daß eigentlich dem Vater Lob gebühre, nicht ihm, und daß er sich so lange mit fremden Federn geschmückt habe. Das kränkte den Lehrer sehr, weil er sich an der Nase herumgeführt fühlte, und er sagte

zu Dieterich: „Du bist mir ein rechter Schlaumeier. Schließlich schickst du mir gar noch deinen Vater in die Schule.“
Das gab Dieterich dann doch zu denken. Und weil so ein schöner Spätsommertag war und die Gräser dufteten und die ersten Herbstastern blühten, wanderte Dieterich hinaus vor die Stadt, setzte sich auf eine Wiese und träumte vor sich hin. Dabei kam ihm ein gar wunderlicher Gedanke.
Eines Morgens, als er gerade aufstehen wollte, um sich für den Schulweg zurechtzumachen, da stand in seinem Zimmer der Vater in Dieterichs Anzug, mit Dieterichs Schulmappe auf dem Rücken und sagte mit heller Knabenstimme zu ihm: „Bleibe du nur ruhig liegen, ich muß mich beeilen, um pünktlich in der Schule zu sein!“ Der Vater war sehr putzig anzusehen. Dieterichs Anzug war ihm viel zu klein. Und weil der Vater einen Schnurrbart trug und

Zeichnung: Jürgen Kieser

außerdem eine Brille, gab er ein äußerst komisches Bild ab, daß Dieterich aus vollem Herzen lachen mußte.
Auch in der Schule lachten die Kinder, und der Lehrer, als er den falschen Dieterich erblickte, schlug die Hände über dem Kopf zusammen und sagte belustigt: „Dieterich, Dieterich, wie hast du dich verändert!“
Dennoch hatte der Lehrer keinen Grund zur Klage, denn der falsche Dieterich wurde ein aufmerksamer und fleißiger Schüler, und auch die anderen Kinder hatten ihre helle Freude an ihm, weil er so viele Späße machen konnte, die ihm aus seiner eigenen Schulzeit noch bekannt waren.
So kam der falsche Dieterich in der Schule recht gut voran, während der echte Dieterich immer fauler wurde und viel Zeit hatte, nichts als Dummheiten anzustellen.
Indessen wurde das Geld der Familie Hasenklee alle, denn der Vater brachte nichts mehr ins Haus, weil er ja noch — oder schon wieder — zur Schule ging. Dieterich konnte kein Geld verdienen, er hatte ja nichts gelernt. Und so blieb nur die Mutter übrig, die neben ihrer Beschäftigung im Haus noch Näharbeiten ausführte, um wenigstens das Geld fürs Essen zusammenzubringen. Und im Winter war es dann soweit, daß Dieterich nicht einmal feste Schuhe an den Füßen hatte und keinen Mantel, der ihn vor der Kälte schützte.
Auch hatte der Vater kaum noch anzuziehen, denn er war mit der Zeit zu sehr aus Dieterichs Sachen herausgewachsen. So saß die Familie des Abends beieinander, und während der Vater seine Schularbeiten machte, klapperte die Mutter mit der Nähmaschine und Dieterich mit den Zähnen, denn auch im Ofen war kein Feuer mehr.
Just zu der Zeit, als keiner von den Dreien einen Ausweg mehr wußte und alle glaubten, es würde nun mit ihnen zu Ende gehen, da piekte Dieterich etwas in die Nasenspitze.
Er fuhr erschreckt hoch und fand sich auf der Wiese wieder, wo die Gräser dufteten und die ersten Herbstastern in voller Blüte standen. Es war schon spät geworden, und um Dieterichs Kopf tummelten sich die Mücken. Eine von ihnen hatte in des träumenden Dieterichs Nasenspitze gestochen, die nun fürchterlich anschwoll. In Dieterich drehte sich alles, die Nase juckte und schmerzte, die Erinnerung an den echten und falschen Dieterich trieb ihn zur Eile an. Flugs machte er sich auf den Heimweg und traf vor dem Haus den Vater, der gerade von der Arbeit, nicht aber aus der Schule kam, und der auch seinen eigenen Anzug trug, nicht Dieterichs und auch gar nicht putzig, sondern gutmütig und freundlich wie immer aussah. Da sprang Dieterich voller Freude an seinem Vater hoch und küßte ihn, daß ihm fast die Luft ausging und der Vater sehr verwundert war. Als nun Dieterich auch noch die Schularbeiten allein machte und gut dazu, da schlug diesmal der Vater die Hände über dem Kopf zusammen und sagte: „Dieterich, Dieterich, wie hast du dich verändert!“ Und die Mutter küßte Dieterichs zerstochene Nasenspitze.
Am nächsten Morgen war die Nase noch sehr geschwollen. Dieterich konnte kaum aus den Augen gucken. Er sah sehr komisch aus, und seine Klassenkameraden riefen im Chor: „Dieterich, Dieterich, wie hast du dich verändert!“ Nur der Lehrer schmunzelte vergnügt vor sich hin. Und fortan hatte er auch keinen Grund mehr zur Klage, denn Dieterich war ein fleißiger Schüler geworden. wie damals vor seinen ersten großen Ferien. Er hatte sich wirklich sehr verändert, aber so, wie wir es von Herzen jedem Faulpelz gönnen, der nicht unbedingt Dieterich Hasenklee zu heißen braucht.



Zeige und sprich die Zahlen 1—50 in der richtigen Reihenfolge in einer festgelegten Zeit.

(3 Minuten = sehr gut; 4 Minuten = gut; 5 Minuten = mittelmäßig) *Idee: E. Schriewers Zeichnung: G. Tag*



Karneval in Köln



Der Chronist Cäsarius von Heisterbach schreibt, daß bereits um 1180—1240 in der Stadt Köln große Feste und Gelage vor Beginn des Frühlings stattgefunden haben.

Die Entwicklung des modernen Kölner Karnevals fällt aber erst in das Jahr 1823.

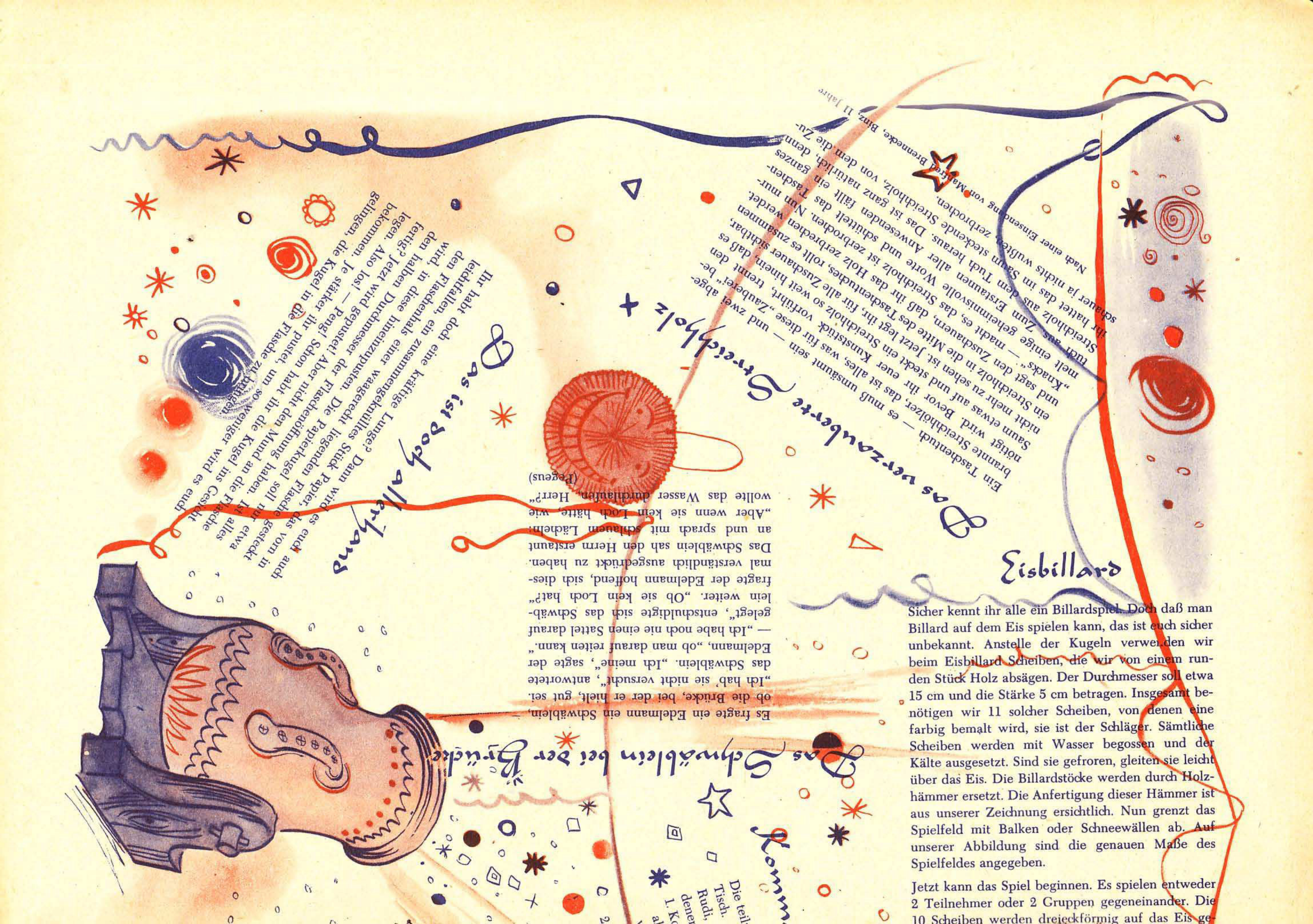
Am Fastnachtsmontag um 9 Uhr früh versammelt sich eine Ehrenwache zu Fuß vor der Wohnung des Prinzen Karneval. Überall in den Straßen, auf Höfen und Plätzen bewegen sich maskierte und kostümierte Teilnehmer, um sich zu dem Hauptfestplatz zu begeben. Auf dem Neumarkt, dem größten Platz Kölns, der heute noch Versammlungsort der Maskenumzüge ist, stellt sich der Zug auf, und die Spitze bildet ein Spalier vom Platz bis zur Wohnung des Königs der frohen Laune.

Unter den Klängen von lustiger Karnevalsmusik tritt nun der gefeierte Volksheld auf den Balkon und begrüßt die frohe Karnevalsversammlung. Zahlreiche Musikchöre beginnen dann zu singen und zu spielen, und unter dem Jubel der Freude besteigt Prinz Karneval den vorgefahrenen Triumphwagen. Der Hofnarr bringt Krone und Zepter herbei, und Prinz Karneval wird vor aller Öffentlichkeit gekrönt. Wieder ertönt schwungvolle Musik. Anschließend künden 4 Herolde an, daß nun die festliche Erklärung des Prinzen Karneval bekanntgegeben wird. Nach einem allgemeinen Tusch und einem gemeinsamen Lied setzt sich der bunte Zug in Bewegung. Er zieht sich durch geschmückte Straßen und über in festlichen Farben erstrahlende Plätze. Ein alter Volksbrauch wurde wieder lebendig.

Daß der Karneval nicht schlechthin, wie oftmals dargestellt, nur tolle Tage, Ausgelassenheit und Narrheit bedeutet, geht aus einer Karnevalsrede hervor, die 1927 veröffentlicht wurde. Dort heißt es:

Es war einst einmal ein fleißiger Michel,
Der stand an dem Amboß, der schwang seine Sichel
Und sagte: „Was hilft's, wenn ihr schimpft und nur grollt,
Viel Reden ist Blech, nur Arbeit ist Gold.“
Und eines Tages schmiß er mit Pack und mit Bündel
Aus dem Lande das faule Wuchergesindel.
Die Hetzer und Schreier, die kamen hinterdrein,
Und dann war in Deutschland die Luft wieder rein.
Und mächtig erklang es, wie einst in den Liedern:
„Nun wollen wir sein ein Volk nur von Brüdern.“

Hermann Güntert



Eisbillard

Sicher kennt ihr alle ein Billardspiel. Doch daß man Billard auf dem Eis spielen kann, das ist euch sicher unbekannt. Anstelle der Kugeln verwenden wir beim Eisbillard Scheiben, die wir von einem runden Stück Holz absägen. Der Durchmesser soll etwa 15 cm und die Stärke 5 cm betragen. Insgesamt benötigen wir 11 solcher Scheiben, von denen eine farbig bemalt wird, sie ist der Schläger. Sämtliche Scheiben werden mit Wasser begossen und der Kälte ausgesetzt. Sind sie gefroren, gleiten sie leicht über das Eis. Die Billardstöcke werden durch Holzhämmer ersetzt. Die Anfertigung dieser Hämmer ist aus unserer Zeichnung ersichtlich. Nun grenzt das Spielfeld mit Balken oder Schneewällen ab. Auf unserer Abbildung sind die genauen Maße des Spielfeldes angegeben.

Jetzt kann das Spiel beginnen. Es spielen entweder 2 Teilnehmer oder 2 Gruppen gegeneinander. Die 10 Scheiben werden dreieckförmig auf das Eis ge-

Das verzauberte Streichholz

Ein Taschentuch — es muß umsäumt sein — und zwei abgebrannte Streichhölzer, das ist alles, was für diese „Zauberei" benötigt wird. Bevor ihr euer Kunststück vorführt, trennt den Saum etwas auf und steckt ein Streichholz so weit hinein, daß es nicht mehr zu sehen ist. Jetzt legt ihr, für alle Zuschauer sichtbar, ein Streichholz in die Mitte des Taschentuches, rollt es zusammen und sagt den Zuschauern, daß ihr das Holz zerbrechen werdet. „Knacks" — macht es, das Streichholz ist zerbrochen. Nun murmelt einige geheimnisvolle Worte und schüttelt das Taschentuch aus. Zum Erstaunen aller Anwesenden fällt ein ganzes Streichholz aus dem Tuch heraus. Das ist ganz natürlich, denn ihr hattet das im Saum steckende Streichholz, von dem die Zuschauer ja nichts wußten, zerbrochen.

Nach einer Einsendung von Manfred Brennecke, Binz, 11 Jahre

Das Schwäblein bei der Brücke

Es fragte ein Edelmann ein Schwäblein, ob die Brücke, bei der er hielt, gut sei. „Ich hab' sie nicht versucht", antwortete das Schwäblein. „Ich meine", sagte der Edelmann, „ob man darauf reiten kann." — „Ich habe noch nie einen Sattel darauf gelegt", entschuldigte sich das Schwäblein weiter. „Ob sie kein Loch hat?" fragte der Edelmann hoffend, sich diesmal verständlich ausgedrückt zu haben. Das Schwäblein sah den Herrn erstaunt an und sprach mit schlauem Lächeln: „Aber wenn sie kein Loch hätte, wie wollte das Wasser durchlaufen, Herr?"

(Pegeus)

Das ist doch allerhand

Ihr habt doch eine kräftige Lunge? Dann wird es euch auch leichtfallen, ein zusammengeknülltes Stück Papier, das vorn in den Flaschenhals einer waagerecht liegenden Flasche gesteckt wird, in diese hineinzupusten. Die Papierkugel soll nur etwa den halben Durchmesser der Flaschenöffnung haben. Ist alles fertig? Jetzt wird gepustet! Aber nicht den Mund an die Flasche legen. Also los! — Peng! Schon habt ihr die Kugel ins Gesicht bekommen. Je stärker ihr pustet, um so weniger wird es euch gelingen, die Kugel in die Flasche zu bringen.

Komm…

Die teil…
Tisch. …
Rudi, …
denen …
1. Ko…
al…



Auslosung von Pfändern

1. Auf einem Bein um den Kreis herumhüpfen, den die Spieler bilden.
2. Der Schauspieler: Der eigenen Phantasie ist breitester Raum gelassen. Ohne Melodie und Worte ist ein Erlebnis durch Mimik und Gesten darzustellen.
3. Ohne Hilfe der Hände auf den Fußboden setzen und wieder aufstehen.
4. Pfeifen ohne zu lachen. Der Spieler soll ein Lied pfeifen. Die Mitspieler dürfen ihn natürlich auf jede Art und Weise zum Lachen reizen.
5. Eine kleine geistige Erfrischung wird es sein, wenn der Spieler das Einmaleins mit der Sieben vor- und rückwärts aufsagt.
6. Je 5 bekannte Dichter, Musiker, Erfinder u. a. nennen.
7. Der Spieler muß sich ganz dicht an die Wand stellen und einen Gegenstand (Bleistift, Taschentuch) aufheben ohne die Knie zu beugen.
8. Unter einem Stuhl durchkriechen, ohne ihn umzukippen.
9. Mit verbundenen Augen einen hörbar zur Erde gefallenen Gegenstand suchen und aufheben.
10. Aus drei gegebenen Wörtern eine Geschichte zusammenstellen.
11. Auf einem Bein stehen, das andere Knie legen und drei Sätze daraus vorlesen, ohne zu lachen.
12. Einen Kettenreim beginnen, den die anderen Mitspieler fortsetzen müssen. Den letzten Reim muß der Pfandeigentümer bilden.

…ndo „Pimperle“

…menden Spieler sitzen um den …er, nehmen wir an, er heißt …ernimmt die Kommandos, von …s verschiedene gibt:

…mando: „Klopfen!“, dann müssen … Spieler mit beiden Zeigefingern ab…hselnd gegen die Tischkante schla…n.

…ommando: „Fliegen!“, alle Spieler …eben die Hände in die Luft.

… Kommando: „Faust!“, jeder Spieler legt die Fäuste auf den Tisch.

… Kommando: „Flach!“, beide Handflächen werden auf den Tisch gelegt.

5. Kommando: „Pimperle!“ Auf dieses Kommando hin lassen alle Spieler die Fingerspitzen beider Hände auf dem Tisch tanzen.

Diese Kommandos werden in bunter Reihenfolge und schnellem Wechsel erteilt. Jeder Spieler muß sie genau befolgen. Sie dürfen von den Spielern jedoch nur dann ausgeführt werden, wenn auch das Wort „Kommando“ vom Spielleiter gesagt wurde. Ruft Rudi also „Flach“, so darf keiner das Kommando befolgen.

Rudi selbst beteiligt sich an diesem Spiel und versucht, die anderen dadurch irrezuführen, daß er sich selbst nicht an seine Kommandos hält, sondern z. B. bei dem Kommando: „Faust“ die Hände in die Luft hebt.

Derjenige, der einen Fehler macht, muß einen Pfand abgeben.

---

legt. Das Los entscheidet, wer beginnt. Die Aufgabe des Spielers besteht darin, mit dem Hammer den Schläger gegen die Scheiben zu stoßen, so daß diese in die Tore (die Räume zwischen den Balken) gleiten. Der Spieler, der eine Scheibe in das Tor jagt, darf noch einmal schlagen. Verfehlt ein Schlag sein Ziel, d. h. wird kein Tor geschossen, so kommt der Gegenspieler bzw. die Gegenpartei an die Reihe. Dann geht das Spiel weiter, indem jede Partei abwechselnd schlägt. Diejenige Gruppe, die als erste 6 Scheiben durch das Tor jagt, hat den Eisbillardkampf gewonnen.

Es steht euch vollkommen frei, die Spielbedingungen abzuändern oder zu erschweren. Wir wünschen euch viel Freude und recht viele Tore.

Die neue Geschichte

A.: „Sag mal, hast du denn schon davon gehört?“

B.: „Wovon denn?“

A.: „Nu, von die Jeschichte mit den — mit den — na, da draußen, da neben die — jees! Wie heeßen denn die Leute?“

B.: „Meenst du villeicht die neue Bierkneipe?“

A.: „I, nee doch! Ick meene die Jeschichte da mit den — na, der Name schwebt mir uf de Lippe, die da draußen vorjejangen ist, da bei — da draußen — Jott, du mußt doch den Ort kennen!“

B.: „Ach jees, des is die Jeschichte mit den — ja, die kenne ick — mit den, jees, wie heeßt er doch? Die meenste?“

A.: „Richtig, die meen' ick. Also du kennst se schon?“

B.: „Ja, die kenn' ick; die hat mir ja der — der — naa, wie heeßt er denn? — erzählt. Der — da draußen — du weeßt ja!“

A.: „Ja, ick weeß schon, det is die Jeschichte! Von den hab' ick se ooch.“

Glaßbrenner (1810—76)



Teufelskerle am Wadeberg

Hans-Richard Vollbrecht, Sektion Bob- und Schlittensport der Deutschen Demokratischen Republik

Oberhof ist die Geburtsstätte des deutschen Bobsports. Im Jahre 1906 wurde auf der Straße zur Unteren Schweizer Hütte das erste Bobrennen in Deutschland gefahren. Als dann später die Wadeberg-Bobbahn gebaut wurde, vergab man 1931 an Oberhof sogar eine Weltmeisterschaft im Zweierbob, die der dreimalige Weltmeister Hans Kilian gewann.

So hat vor allem der Wadeberg eine bewegte Vergangenheit. Die Bobbahn, die sich über 1809 Meter an seinem Westhang von der Crawinkler Straße bis hinunter an die Fahrbahn unterhalb der Oberen Schweizer Hütte durch einen herrlichen Nadelwald schlängelt, zählt heute, dank der großzügigen Unterstützung unserer Regierung, zu den schönsten Bobbahnen der Welt. Als im Jahre 1954 zum ersten Mal nach dem Kriege wieder gesamtdeutsche Meisterschaften ausgetragen wurden, erreichte der viermalige Weltmeister Anderl Ostler mit seinen Sportkameraden Wendlinger, Hohenester und Nieberl im Viererbob mit 1:23,310 Minuten einen phantastischen, absoluten Bahnrekord. Ostler meinte, daß bei ausgezeichneten Bahnverhältnissen sogar eine Zeit von 1:23 Minuten erreicht werden könne. Das entspräche einem Stundenmittel von 88 km/Std. und einer Höchstgeschwindigkeit auf der Zielgeraden von 140 Stundenkilometern und darüber! Zum Vergleich sei angeführt, daß auf dem Sachsenring bei Hohenstein-Ernstthal bei den 500-ccm-Solomaschinen ein Rundendurchschnitt von 140 km/Std. eine ausgezeichnete Zeit bedeutet. Gerade der Bobsport verlangt ein Höchstmaß an Kameradschaft. Einer fährt für den anderen, jeder Handgriff und jede Bewegung entscheiden während der Fahrt für den Sieg oder die Niederlage der ganzen Mannschaft.

Bei diesem schönen Sport wird das Auge geübt, gehört die Geistesgegenwart zu den wichtigsten Voraussetzungen des Fahrers. Wir denken an Erhard Feuereiß aus Hagenow, der bei den deutschen Zweierbob-Meisterschaften in Hahnenklee in einer Kurve zu Sturz kam. Sein Bremser ging bereits „über Bord", da gelang es dem nach hinten geworfenen Feuereiß, 10 cm unter dem Kurvenrand das Steuer mit den Knien noch einmal herumzureißen. Das war ein Beispiel der Härte und Geistesgegenwart, von denen es Tausende gibt.

*

Erinnern wir uns noch einmal eines großen Meisterschaftstages auf der Wadeberg-Bahn:

In den frühen Morgenstunden des 31. Januar 1954 steht der Gastwirt der herrlich gelegenen „Wegscheide" bei Oberhof vor seinem Haus und schaut aufs Thermometer. Er traut seinen Augen nicht, denn es sind 31 Grad Kälte. Da gehen seine Gedanken hinüber zum nahegelegenen Wadeberg, wo in wenigen Stunden die besten Bobfahrer

Nicht hasten, Freunde, nur gemach.
Seht Seite 21 nach!

unserer Republik um den Meistertitel im Viererbob kämpfen werden. „Wenn sie sich man nicht die Nasen erfrieren“, murmelt er vor sich hin.

Und während in der kleinen Gaststube am Rande der verkehrsreichen Crawinkler Straße der Ofen nur langsam eine wohlige Wärme verbreitet, setzt sich um 9 Uhr die elektrische Zeitnahme der Wadeberg-Bobbahn, die als einzige Deutschlands mit dem Tausendstel einer Sekunde rechnet, in Bewegung.

An diesem eiskalten Meisterschafts-Sonntag fiebern wir alle, die wir diesem herrlichen Sport unsere Begeisterung entgegenbringen, einer großen Entscheidung entgegen. Wer wird unser Meister? Erich Hansen, der noch nie im Vierer geschlagen werden konnte? Oder vielleicht die jungen Gebrüder Schuchardt aus Waltershausen, die vier Tage zuvor den 51jährigen Altmeister aus Georgenthal im Zweier zum zweiten Male besiegt hatten? Und könnte nicht der Zweikampf zwischen diesen beiden Fahrern unserer Republik einen neuen Bahnrekord bringen? Der ungekrönte Rekordfahrer am Wadeberg ist Erich Hansen, die meisten Tips gehen auf seinen Namen ...

Nachdem drei Schlitten bereits über die Bahn gegangen sind, macht sich der Bob Schuchardt fertig zum Start. Hellmuth ist der Steuermann, der lange Heinz der Bremser. In der Mitte vervollständigen Hans Becker und Gerhardt Brandt die Mannschaft des Vierers. Nachdem Hellmuth fest im Riemengurt sitzt, erfolgt das Kommando: „Achtung — eins — zwei — drei — los!“

Die Hintermannschaft schiebt, was das Zeug hält. Zwischen den beiden Anschiebebügeln wuchtet vor allem Heinz den Schlitten nach vorn. Mit größter Anspannung aller Kräfte wird der Bob in Fahrt gebracht: Ein guter Start ist der halbe Sieg, hier entscheiden Sekunden! Da klingt durch die Lautsprecher am Rande der Bahn der Ruf: „D-u-r-c-h.“ Der Zeiger läuft. Als der Steuermann merkt, daß das Starttempo reicht, kommt von ihm das Kommando: „Aufspringen!“ Katzengewandt wirft sich die Mannschaft — um das Tempo nicht abzubremsen, wuchtig nach vorn — auf den Schlitten. Durch blitzartiges Hochschnellen der geduckten Körper noch einen Bobschlag, dann ruft Heinz an der Bremse nach vorn, daß die Mannschaft sitzt. „Fertig!“ — der Steuermann übernimmt das Kommando ...



Nachdem er hinter dem Übergang sauber den kleinen Rechtsanlehner genommen hat, schießt der Schuchardtsche Schlitten in die Gerade zum S, das er nach 23,8 Sekunden erreicht. Um das Tempo zu halten, durchfährt Hellmuth die Rechtskurve des S so niedrig wie möglich. Da der Schlitten hier noch keine Höchstgeschwindigkeit hat, geht es immerhin um Zehntelsekunden. Wunderbar erwischt der Bob den Einlauf in die unmittelbar folgende Linkskurve, die er gleichfalls, ohne besonders an die Lehne zu gehen, tief unten in der Spur durchfährt, um im Kurvenauslauf Schußfahrt in die Gerade zu gewinnen. Über einen Linksanlehner und einen langgezogenen Rechtsanlehner, von dem er glänzend abkommt, rasselt der Schlitten in die Jugendkurve hinein, die er nach 51,1 Sekunden durchfährt. Es „riecht“ nach einem neuen Bahnrekord!

Mit 90 km/Std. durchbraust der Bob das Labyrinth und schießt mit unheimlicher Fahrt, mit über 100 km/Std., an zwei Linksanlehnern vorbei in die Haarnadel der Schaukurve. 1:10,1 Minuten zeigen bis dahin die Uhren. Das Tempo wird auf der von leichten Anlehnern nach links und rechts zum Ziel führenden Geraden noch schneller. Mit nahezu 130 km/Std. donnert der Bob am Zeitnehmer vorbei in den Auslauf: 1:28,580! — Neuer Bahnrekord!

Groß ist die Freude der Mannschaft, aber auch gleich groß ihre Spannung, als oben der Altmeister mit seinem sieggewohnten Vierer den Starter passiert.

Für Altmeister Erich Hansen beginnt nun die mathematische Fahrt über 1809 Meter, beginnt der unerbittliche Kampf gegen die Uhr, gegen den neuen Rekord. Sein Rechenexempel geht im S bereits auf. Hier ist er um 8/10 Sekunden schneller als seine jungen, prachtvollen Rivalen. Mit unwahrscheinlicher Präzision wiegt er sich durch die Kurven, hat aber plötzlich in der Jugendkurve überraschenderweise gegenüber den Schuchardts 1,7 Sekunden verloren. Die elektrische Zeitnahme zeigt 52,8 Sekunden an. Wie ist das möglich? Ist er hinter dem S vielleicht etwas ins Schleudern gekommen?

Der alte Kämpe aus Georgenthal merkt das genau. Dreißig Jahre sitzt er nun schon hinter dem Lenkrad seines Bobs, und er fühlt, daß er Zeit gutmachen muß.

Wer unten an der Jugendkurve bereits mit einer Niederlage rechnet, hat sich getäuscht.

Das tückische Labyrinth ist derjenige Teil der Strecke, auf dem man Zeit herausholen und — auch verlieren kann.

Wie eine Rakete donnert Erich Hansens Schlitten, mit „Samthandschuhen" geführt, durch das Rechts-Links-Gewimmel hindurch zur Schaukurve. Wunderbar in der Spur liegend, kommt er in unser Blickfeld, legt sich, ohne daß Hansen ihn auch nur ein bißchen drückt — an die Wand, und ist nach kaum 2 Sekunden wieder unseren Blicken entschwunden.



Zeichnungen: Hans Betcke

1:10,1 Minuten. Das war die gleiche Zeit, die die Schuchardts bis in die Schaukurve gefahren hatten. Die letzten 300 Meter hinunter zum Ziel müssen also die Entscheidung bringen.

Nach 1:28,405 Minuten erreicht der Altmeister das Ziel. Bahnrekord, Bahnrekord!

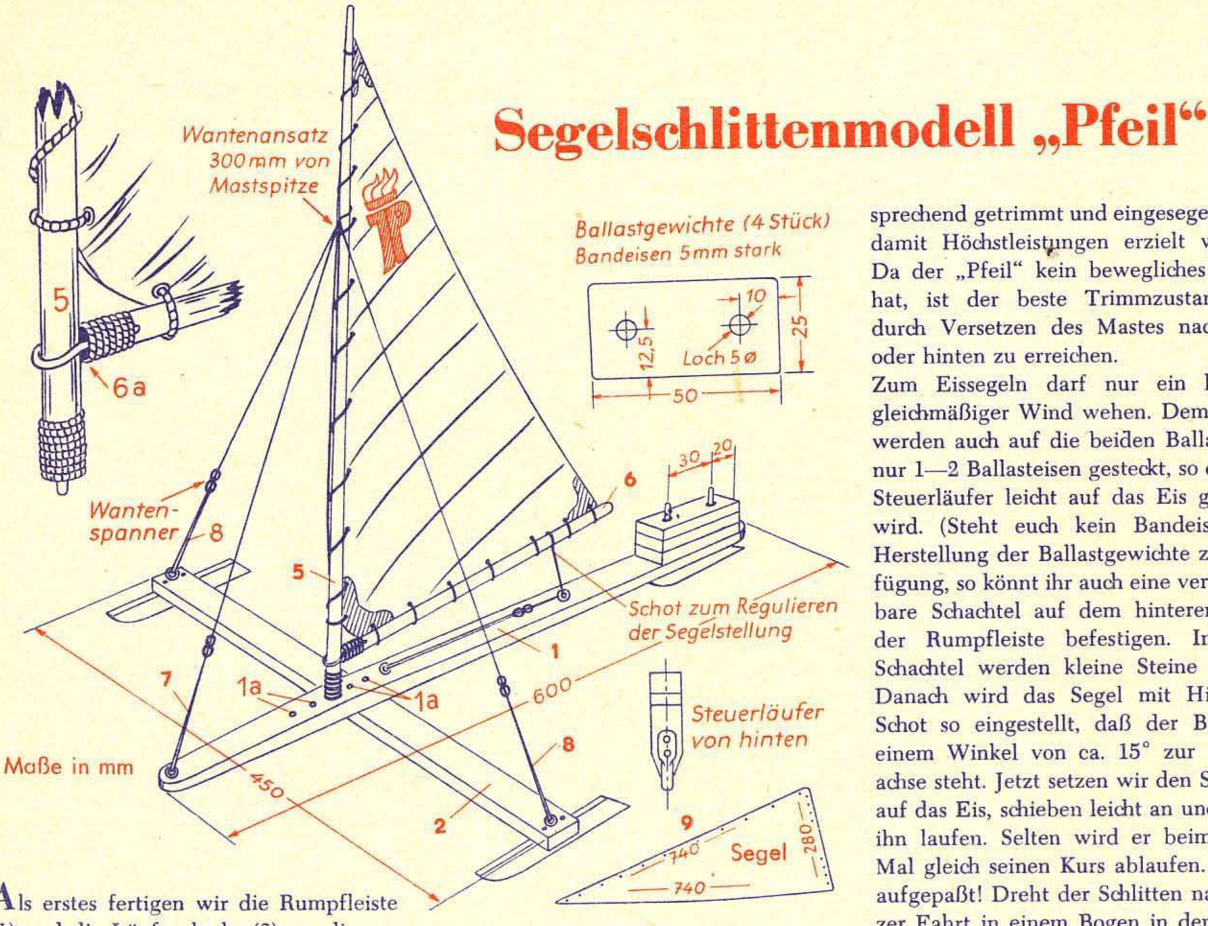
Doch da gibt's ein Unglück. Im Auslauf reißt der bärenstarke Oskar Schelter — des Guten zu viel — die Griffe der scharf greifenden Rechenbremse nach oben. Tief graben sich die Zähne in das spröde Eis. Durch das kurze Bremsen löst sich an einem kleinen Anlehner des Auslaufes der Vorderteil des Schlittens, wo der Altmeister sitzt, vom Boden. Des Steuers nicht mehr mächtig, wird zunächst Hansen vom Schlitten geworfen. Die Mannschaft folgt. Erich Hansen bricht sich bei diesem gefährlich aussehenden Sturz den Fuß, sein Hintermann, Karl-Heinz Kirchner (der bekannte Motorradrennfahrer) verletzt sich Knie und Gesicht. Hans Feist schlägt mit dem Steißbein auf das harte Eis und steht unter furchtbaren Schmerzen wieder auf. Und bei Oskar Schelter, dem getreuen Bremser des Altmeisters, hat vor allem das Handgelenk den Sturz schlecht überstanden. Schwer lädiert wird der Bob zur Straße gezogen und auf den Lastwagen geladen. Die Anschiebebügel sind weggebrochen. Trotz Bahnrekord — aus, aus mit der Meisterschaft. Zum zweiten Durchgang kann Hansen sicher nicht mehr am Start erscheinen. Der dramatische Zweikampf ist zu Ende.

Aber da kennt man Hansen nicht. Über dem Wadeberg erklingt das Hohelied sportlicher Einsatzbereitschaft, sportlicher Tapferkeit, sportlichen Vorbildes. Unglaublich ist es für alle, als sich die Mannschaft am Start zum zweiten Durchgang meldet. Schnell werden die Anschiebebügel mit Draht festgemacht. Mit gebrochenem Fuß setzt sich der Steuermann wieder hinter sein Lenkrad, schieben die mit Knie- und Handverletzungen tapfer durchhaltenden Kameraden an den mühsam mit Draht zusammengeflickten Bügeln an und springt Hans Feist, nachdem er den Schlitten mit auf Tempo gebracht hat, mit angebrochenem Steißbein in seinen Sitz. Doch das war nicht der Start von vorhin. 8/10 Sekunden fehlen Erich Hansen gegenüber der ersten Fahrt bereits im S. Doch der Schlitten fährt, fährt. Gebremst wird nicht und in 1:10,1 Minuten donnert der Schlitten durch die Schaukurve. 1:28,658 für Hansen und seine Getreuen im Ziel. Eine großartige Zeit. — Aber die Schuchardts sind schneller. Nach 1:09,0 gehen sie schon in die Schaukurve hinein und passieren nach einer phantastischen Fahrt das Ziel in 1:27,041. Das war der Sieg, das war der DDR-Meistertitel.

Der dritte Bahnrekord an einem Tage. Aber auch diese Zeit lebte nicht lange. Sie starb, als es zwei Wochen später, am 14. Februar, zum ersten Male nach dem Kriege zur deutschen Meisterschaft kam. Am Start der Wadeberg-Bobbahn stand da ein Mann, den die Welt kennt: Der zweimalige Doppel-Weltmeister und Olympiasieger Anderl Ostler, der zur Zeit größte Bobfahrer der Erde.

Aber dennoch werden wir den eiskalten 31. Januar nie vergessen. Dafür haben Hansen und die Schuchardts mit ihren treuen Männern gesorgt.

Segelschlittenmodell „Pfeil“



Als erstes fertigen wir die Rumpfleiste (1) und die Läuferplanke (2) an, die aus Kiefernholz (Rumpfleiste 600 × 30 × 8; Läuferplanke 450 × 30 × 8) gearbeitet werden. In die Rumpfleiste werden 5 Löcher (3 mm ⌀) zur Aufnahme des Mastspurstiftes gebohrt (1a). Am Ende der Rumpfleiste werden 2 Buchenrundstäbe (4 mm ⌀), auf die der Ballast gesteckt wird, befestigt. Nun werden die Rumpfleiste und die Läuferplanke, sie bilden einen rechten Winkel, durch Leim und kleine Nägel miteinander verbunden. Den Steuerläufer (3) und die beiden Seitenläufer (4) fertigen wir jetzt an. Die Maße sind auf unserer Zeichnung angegeben. Der Steuerläufer wird starr am Ende der Rumpfleiste befestigt. Die beiden Seitenläufer werden stramm auf die Läuferplanke aufgepaßt und mit Leim und Nägeln befestigt. Die Seitenläufer müssen parallel zueinander und zur Rumpfmittellinie stehen.

Den Mast (5) fertigen wir aus einer 800 mm langen Kiefernleiste an. Der Durchmesser des Mastes beträgt am unteren Ende 8 mm und am oberen 5 mm. Um den Mastfuß bringen wir eine Zwirnwicklung an. Diese verhindert das Platzen des Holzes, wenn wir einen abgekniffenen Nagel (3 mm ⌀), den Mastspurstift, in den Mast schlagen. 20 mm unter der Mastspitze bohren wir ein Loch (2 mm ⌀) in den Mast, es dient uns zur Befestigung des Segels.

Steuerläufer
Kiefernleiste 100 x 28 x 8 mm — mit Eisendraht (2-3 mm ⌀) beschlagen

3 — 50 — 25 — 8 — 15 — 20 — 100

Der Baum (6) besteht aus einer 300 mm langen Kiefernleiste von 6 mm ⌀. Durch eine Drahtschlaufe, die mittels Zwirnwicklung am Baum befestigt wird, verbinden wir diesen mit dem Mast (6a). Stag (7) und Wanten (8) stellen wir aus fester Schnur her. Sie werden mit Schraubösen am Körper des Schlittens befestigt.

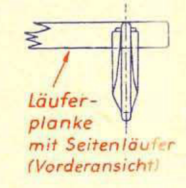
Das Segel schneiden wir am besten aus Leinen (9). Die Maße auf unserer Zeichnung entsprechen der Seitenlänge des Segels. Gebt beim Zuschneiden des Segels an jeder Seite einen etwa 1,5 bis 2 cm breiten Streifen als Saum hinzu. Die Hinterkante des Segels muß parallel zur Webkante des Stoffes liegen, damit das fertige Segel nicht beutelt.

Die Befestigung des Segels ist auf unserer Zeichnung deutlich dargestellt.

Wenn wir sauber gebaut haben, wird unser Segelschlitten beim Segeln eine beachtliche Geschwindigkeit erreichen. Dazu ist aber erforderlich, daß er auch entsprechend getrimmt und eingesegelt wird, damit Höchstleistungen erzielt werden. Da der „Pfeil“ kein bewegliches Steuer hat, ist der beste Trimmzustand nur durch Versetzen des Mastes nach vorn oder hinten zu erreichen.

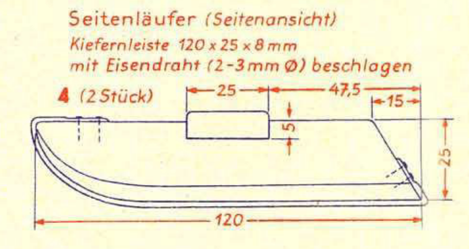
Zum Eissegeln darf nur ein leichter, gleichmäßiger Wind wehen. Demzufolge werden auch auf die beiden Ballaststifte nur 1—2 Ballasteisen gesteckt, so daß der Steuerläufer leicht auf das Eis gedrückt wird. (Steht euch kein Bandeisen zur Herstellung der Ballastgewichte zur Verfügung, so könnt ihr auch eine verschließbare Schachtel auf dem hinteren Ende der Rumpfleiste befestigen. In diese Schachtel werden kleine Steine gelegt.) Danach wird das Segel mit Hilfe der Schot so eingestellt, daß der Baum in einem Winkel von ca. 15° zur Rumpfachse steht. Jetzt setzen wir den Schlitten auf das Eis, schieben leicht an und lassen ihn laufen. Selten wird er beim ersten Mal gleich seinen Kurs ablaufen. Darum aufgepaßt! Dreht der Schlitten nach kurzer Fahrt in einem Bogen in den Wind, so ist er *luvgierig*, darum setzen wir den Mast weiter nach vorn. Tritt der umgekehrte Fall ein, dreht der Schlitten mit der Rumpfspitze vom Winde weg, so ist er *leegierig*, der Mast muß weiter nach hinten gesetzt werden. Je größer der von der Rumpfspitze beschriebene Bogen ist, desto kleiner die Vertrimmung und damit das Verstellen des Mastes. Je kleiner der Bogen, desto größer die Vertrimmung.

Bei stärkeren Winden werden entsprechend mehr Ballaststücke auf die Ballaststifte gesteckt, damit ein größerer Druck auf den Steuerläufer gewährleistet wird. Wenn wir selbst Schlittschuh laufen, können wir unseren Segelschlitten auf seinen Fahrten begleiten, und wir werden uns anstrengen müssen, mit ihm Schritt zu halten.
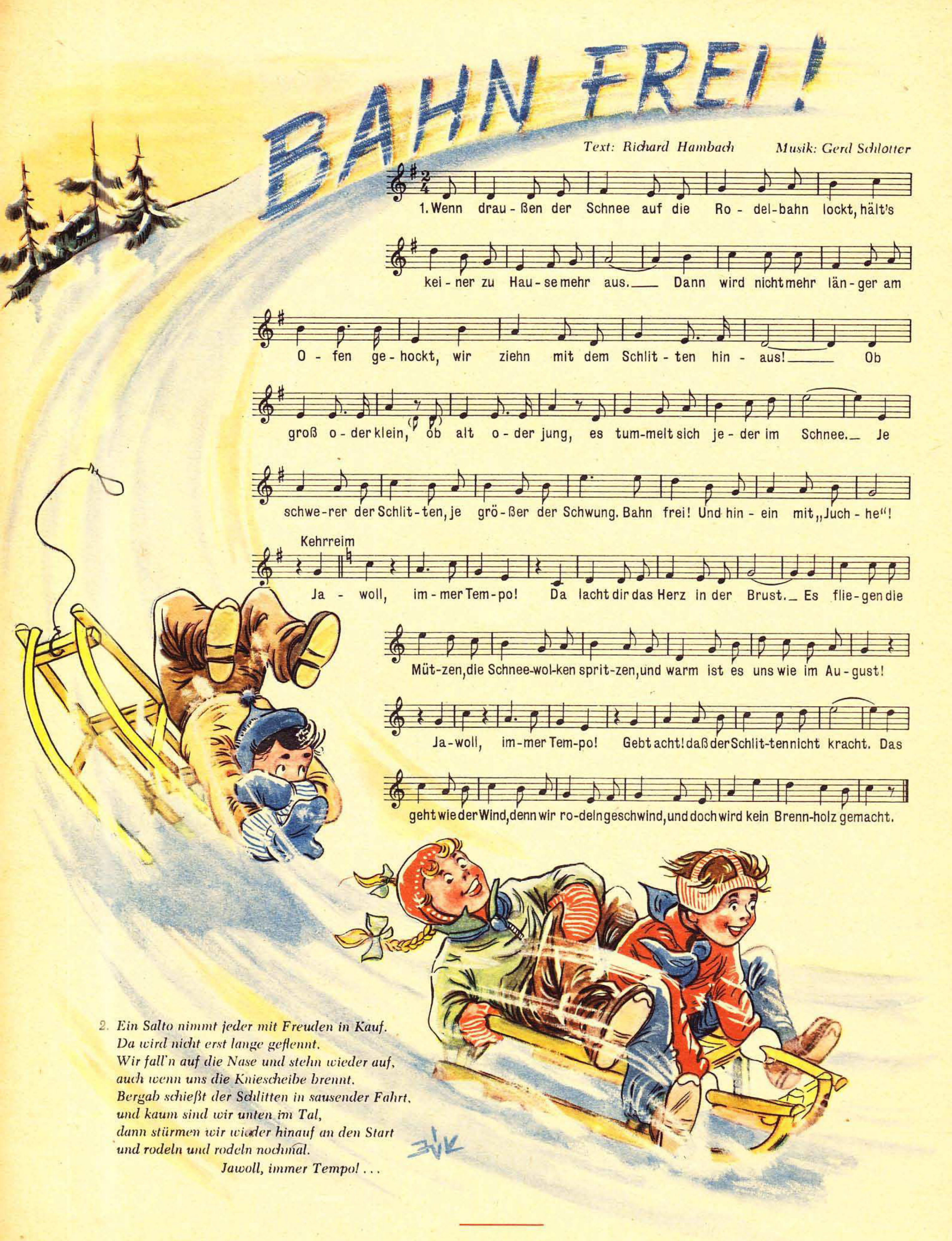


Klaus Friedrich

Seitenläufer (Seitenansicht)
Kiefernleiste 120 x 25 x 8 mm
mit Eisendraht (2-3 mm ⌀) beschlagen



1955
Und nun beachtet unbedingt, was Seite 28 bringt!



2. Ein Salto nimmt jeder mit Freuden in Kauf.
Da wird nicht erst lange geflennt.
Wir fall'n auf die Nase und stehn wieder auf,
auch wenn uns die Kniescheibe brennt.
Bergab schießt der Schlitten in sausender Fahrt,
und kaum sind wir unten im Tal,
dann stürmen wir wieder hinauf an den Start
und rodeln und rodeln nochmal.
Jawoll, immer Tempo! ...

SOS



Gekürzt, aus dem Buch „Das Eismeer ruft“ von Alex Wedding,
gezeichnet von Ludwig Nawrotzky

Am 16. Juli 1933 lief das Frachtschiff „Tscheljuskin“ aus dem Hafen von Leningrad aus. An Bord befanden sich Gelehrte, die von der Regierung der Sowjetunion den Auftrag hatten, die Möglichkeit einer Fahrt vom Atlantischen Ozean durch das Nördliche Eismeer zum Stillen Ozean ohne Überwinterung zu erforschen. Diese Aufgabe war bisher noch von niemand bewältigt worden.



Die Mole und der lange Kai waren schwarz von Menschen, als das Schiff langsam aus dem Hafen glitt. Wie weiße Vogelschwärme flatterten über den Köpfen dieser Menschenmenge die Taschentücher der Abschiedwinkenden.



In den ersten Wochen verlief die Fahrt des „Tscheljuskin“ ohne Zwischenfälle. Aber Mitte August geriet er ins Eis. Er schob mit seinen breiten Flanken die klotzigen Eisblöcke beiseite. Der scharfe Bug riß eine dunkelklaffende Fahrstraße in die weiße Eisfläche. Durch den heftigen Anprall des Eises gingen einige Spanten entzwei, und an manchen Stellen wurden die Schiffswände eingebeult. Aber die Besatzung brachte die Schäden jedesmal wieder rasch in Ordnung.
Nur drei Seemeilen trennten das hartnäckige Schiff noch von den offenen Gewässern des Stillen Ozeans. Aber schon schloß sich wieder dichtes Eis um das schwimmende Haus mit der unendlich langen, schwarzen Rauchfahne. Die Vorräte an Sprengstoff waren fast erschöpft. Verzweifelt kämpfte die Besatzung, aber diesmal gelang es ihr nicht, das Schiff aufs neue flottzumachen. Eine reißende Strömung hatte die Eismassen erfaßt und trieb sie mitsamt dem „Tscheljuskin“ rasch nach Norden, ins Gebiet des gefürchteten Polarpackeises.



Gefangen im Eis, kam das Schiff in Gefahr, von den Blöcken, die sich dröhnend und knirschend gegen die Bordwände preßten, wie eine Nußschale zerdrückt zu werden.



Eines Tages erlitt das Schiff eine besonders starke Quetschung. Da beschlossen die Polarfahrer, ihre Vorräte aufs Deck hinaufzubringen. Falls das Schiff unterging, konnte man die Sachen schnell auf das Eis schaffen. Die Mannschaft war in Abteilungen eingeteilt worden, die angestrengt von der Morgen- bis zur Abenddämmerung arbeiteten.



Und es war am 18. November 1933, als die Zeitungen den folgenden Funkspruch des „Tscheljuskin" meldeten:

„. . . es ist wenig wahrscheinlich, daß die Eisscholle noch in diesem Jahr brechen wird — stop — die Gefahr einer Eispressung, die den Rumpf des ‚Tscheljuskin' zerdrücken könnte, ist groß — stop — wir haben einen ausführlichen Plan für die Überwinterung ausgearbeitet, die mustergültig verlaufen wird — stop — Otto Juljewitsch Schmidt."

Glitzernde, dicke Eisflächen splitterten mit ohrenbetäubendem Lärm. Meterlange Blöcke prallten gegeneinander und wurden im Nu zu Staub zerrieben. Eine viele Meter aus dem Meer ragende Eismauer war dem „Tscheljuskin" schon bedrohlich nahe.



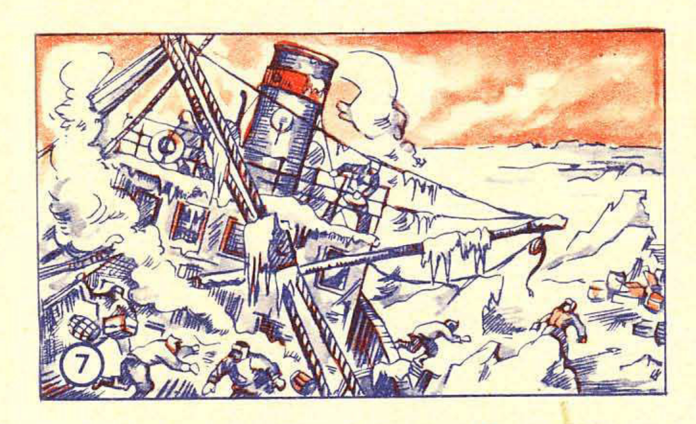
„Die Lage ist gefährlich", sagte Professor Schmidt, Leiter der Expedition, aber seine Stimme war ruhig und gleichmäßig wie immer, „wir müssen die Vorräte aufs Eis tragen . . ."

„Hallo! Mit dem Abtransport der Vorräte beginnen!"

Der Professor schrie diesen Befehl ins Sprechrohr, das ihn mit der Wache verband.

Wenige Minuten später waren alle Mann dabei, die Vorräte vom Deck aufs Eis zu schleppen. Sie arbeiteten stillschweigend. Jeder wußte, was er zu tun hatte.

Eine große Eisscholle preßte sich gegen den Schiffsleib. Der Rumpf des „Tscheljuskin" bebte in allen Fugen, das Knirschen und Bersten der Wände klang wie ein Todesschrei.



Ein zweiter, furchtbarer Stoß. Das Schiff neigte sich zur Seite. Die Eisenplatten, mit denen es verkleidet war, platzten in den Nähten. Mit lautem Knall sprangen Nietenköpfe ab und pfiffen wie Gewehrkugeln durch die Luft. Durch ein riesiges Leck kletterten Menschen behende aufs Eis. Das Schicksal des „Tscheljuskin" war besiegelt.



Mit weitaufgerissenen Augen schauten die Heizer auf das eindringende Wasser und auf den Dampf, der plötzlich, zischend und fauchend, aus vielen Rissen hervorbrach.

Zum Glück erfolgte keine Explosion.

Die Männer, die auf dem Vorderdeck des Schiffes arbeiteten, standen schon bis zu den Knien im Wasser. Auch das Mitteldeck des Schiffes war schon überspült. Einige Männer bemühten sich vergeblich, das schwere Erkundungsflugzeug aufzuheben, um es aufs Eis zu schaffen. Endlich gelang es ihnen. Mit Armen, Schultern und Händen trugen sie es aufs Eis. Eine Minute später verschwand der Vorderteil des „Tscheljuskin" vollends unter dem Eise. Krenkel, der Funker, behielt kaltes Blut. Er funkte die Meldung über den Untergang in den Äther. Erst dann montierte er seine Geräte ab und trug alles aufs Eis.
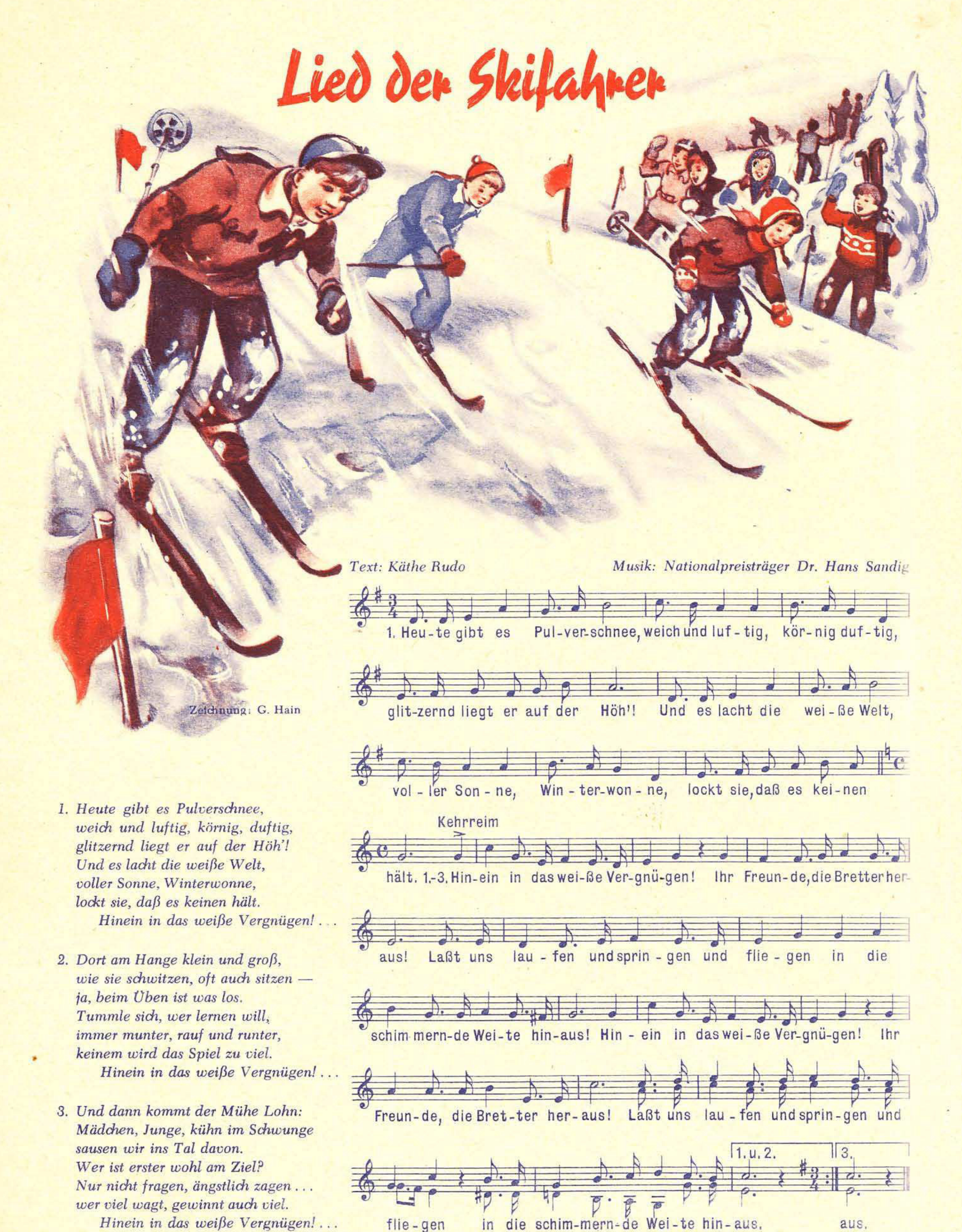


Das Wasser überflutete schon das Passagierdeck. Noch einige wenige Augenblicke, und auch das Heck würde verschwunden sein. An den aufgerissenen Türen der Kabinen vorbei liefen Menschen um ihr Leben. Nur der Kapitän und der Wirtschaftsleiter Boris Mogilewitsch standen noch immer auf dem untergehenden „Tscheljuskin".



„Springt herunter!" schrie der Professor. Der Kapitän hatte gar keine Zeit mehr, dieser Aufforderung nachzukommen. Von einem unerwarteten Stoß in die Luft geworfen, fiel Woronin schwer aufs Eis. Nun stand als einziger Boris Mogilewitsch oben!

FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT

Lied der Skifahrer



Zeichnung: G. Hain

Text: Käthe Rudo — Musik: Nationalpreisträger Dr. Hans Sandig

1. *Heute gibt es Pulverschnee,*
   weich und luftig, körnig, duftig,
   glitzernd liegt er auf der Höh'!
   Und es lacht die weiße Welt,
   voller Sonne, Winterwonne,
   lockt sie, daß es keinen hält.
   Hinein in das weiße Vergnügen! . . .

2. *Dort am Hange klein und groß,*
   wie sie schwitzen, oft auch sitzen —
   ja, beim Üben ist was los.
   Tummle sich, wer lernen will,
   immer munter, rauf und runter,
   keinem wird das Spiel zu viel.
   Hinein in das weiße Vergnügen! . . .

3. *Und dann kommt der Mühe Lohn:*
   Mädchen, Junge, kühn im Schwunge
   sausen wir ins Tal davon.
   Wer ist erster wohl am Ziel?
   Nur nicht fragen, ängstlich zagen . . .
   wer viel wagt, gewinnt auch viel.
   Hinein in das weiße Vergnügen! . . .



Die meisten haben vergessen, daß die Schildbürger einmal sehr kluge Leute gewesen sind. Ruhm und Lob erschallte ihres hohen Verstandes und ihrer vortrefflichen Weisheit wegen so laut, daß Kaiser und Könige sie als Räte an ihre Höfe holten. Keiner wollte „seinen Schildbürger" mehr ziehen lassen. Jahrelang waren sie der Heimat fern. Als sie sich endlich Urlaub erwirkt hatten und daheim bei ihren Weibern und Kindern waren, kamen sie auf eine List: Um nicht wieder von den Herren abgefordert zu werden, und auch, weil ihnen derzeit kein Speck in der Küche wachsen könne, wollten sie Narren spielen. Um der Weisheit wegen habe man sie gefordert, der Narrheit wegen werde man sie daheim lassen. Auf die Einwände des alten Hildebrand, daß Narrenspiel ein gefährliches Spiel sei und sie am Ende alle Narren bleiben könnten, lachten sie und hielten sich an den Spruch:

> Der Kuckuck behält seinen Gesang,
> die Glocke ihren Klang
> und der Krebs seinen Gang.

Von diesen vielen närrischen und törichten Taten erzählt das alte deutsche Volksbuch der Schildbürger. Es ist im 16. Jahrhundert entstanden, doch weiß man nicht, wer es verfaßt hat.

Die meisten tollen Geschichten sind ja bekannt, z. B. wie die Schildbürger ihr Rathaus bauen, wie sie das Licht mit Säcken, Karren, Fässern und Eimern ins Rathaus trugen und endlich von einem Wandersmann die „Tag-ins-Haus-tragende Kunsterfindung" gelernt hatten, wie sie den Ochsen aufs Dach zogen, damit er das Gras abfresse, wie sie die Glocke im See versenkten und viele andere. Doch das Schreckliche tritt ein. Wer vom Narrenkraut ißt, der bleibt ein Narr.

So auch die Schildbürger. Aus Furcht vor dem Mäusehund zünden sie ihre eigene Stadt an und bleiben heimatlos. Der eine zieht hierhin, der andere dorthin, sie ließen sich an vielen Orten nieder. Und weil der Geschichtsschreiber ebenfalls ein Erzschelm war, sagte er am Schluß, daß Narrheit und Torheit erblich sind und manch einer unter uns wahrscheinlich von den alten Schildbürgern abstamme.

Wie die Schildbürger den kaiserlichen Spion mit dem Salzkraut in die Flucht schlagen

Nacherzählt von Ilse Korn

Der Kaiser von Utopia hat gehört, daß seine lieben Schildbürger närrisch geworden sind. Das will er nicht glauben, und so schickt er einen seiner Hofherren, der die Sache ausspionieren soll. Dieser verkleidete Kaufherr sitzt nun schon eine Woche im Wirtshaus und verleidet den Schildbürgern jedes fröhliche Zechgelage. Der Spion muß fort, das ist sonnenklar.

Eines Tages sitzen der Hinz und der Kunz, das Hänslein Beck und Schultheiß Hänslein Stolz mit ihrem Fleischermeister Schwartemagen am Wirtshaustisch. Und Hänslein Stolz fängt an: „Sagt's, lieber Herr, so zürnt uns immer noch der Junker Kaiser, daß er uns gar das liebe Salz läßt sperren?"

„Wie das?" fragt der Spion zurück, „das Salz? Ja, davon weiß ich gar nichts." Der Hinz, der stopft sich dreimal seine Pfeife und druckst und druckst und endlich sagt er: „Drum wollen wir uns von jetzt ab unabhängig machen von unserem Junker Kaiser."

„Das wäre ein Witz", lacht der verkleidete Hofherr, „wie wolltet ihr das tun?"

„Wir haben's schon getan, viellieber Herr", sagt da der Meister Schwartemagen, „wir haben angebaut. Ohn' Salz gäb's doch kein gutes Würstlein, kein Braten und kein Fisch. So haben wir den Acker der Gemeinde mit Salz bestellt. Ich sitz hier gerade mit meinem Bürger Hänslein Beck und Bürger Hinz und Bürger Kunz, wir ruhn aus vom vielen Wachestehen."

„So, ihr steht Wache vor dem salzigen Acker!" Der Fremde prustete in sein Weinglas, als ob ihm drei Fliegen im Halse säßen. „Warum wohl tut ihr solches?"

Der Schultheiß Hänslein Stolz blinkert zum Bürger Schwartemagen, der räuspert sich und spricht:

„Je nun, es könnte doch vielleicht einer spionieren, he? Ein kaiserlicher Spürhund, wie? Um uns das Salz zu rauben?"

„Dieweil das Salz von Schilda auch billig ist", mengt sich der Schluckenwirt darein, „und so ein Krammetvöglein an der Herren Tafel ohne Salz nit schmeckt".

Der kaiserliche Hofbeamte schnappte nach Luft. „Wie das, erklärt mir's doch, bei Gott, das kann ich nicht verstehen. Das Salz . . . nun ja das Salz, wie meintet ihr", und stotterte weiter, bis unser Hinz, allsonst des Redens nicht gewohnt, sich dreimal unterm Nasenzinken vorbeifährt und dann beginnt:

„Mein Herr, habt Ihr vom Zuckerrohr noch nichts gehört? Das kommt aus einem heißen Land, so sagt man. Man drischt es auf der Tenn wie Weizen, Gerste und Hafer. Es

springen Körnlein für und für, aus denen mahlt man Zucker, so auch das Salz."

Da wirft der Fremde den Stuhl hinter sich, springt auf und schreit: „Für so dumm könnt ihr mich nicht halten." Doch als er die Gesichter sieht, wird er wieder irre. „Ein Salzrohr, meint ihr, tät daraus wachsen, aus eurem Salzgewächs?"

„Ja, grad so meinens wir", bestätigen ihm alle und nicken ernsthaft mit den Köpfen. Sie spielen ihre Sache gut. Der Meister Hildebrand allein starrt vor sich hin und murmelt: „Sind wirklich schon Narren geworden. Was gewöhnt ist, schlägt in die Art." Drauf führen sie den Fremden hinaus zum Acker und zeigen ihm voll Stolz das Salzkraut. Der Hofherr sieht ein weites Feld voller Nesseln und Unkraut. „Was tut der Mann dort auf der Hürde? Dort auf dem Holzgestell? Täuschen mich meine Augen?" So fragt der Fremde. „Er angelt ja, hält er nicht eine lange Stange in der Hand. Potz Veit und Sapperlot, warum läßt er sich tragen?" „Das ist", beginnt Hänslein Beck, „das ist doch keine Angel! 's ist eine Rute. Zum anderen ist das auch kein Mann, ist Schildas Bannwart. Man trägt ihn in den Acker, ganz einfach, daß er's Vieh, das unsere kostbaren Kräutlein gerne ißt, vertreiben kann."

Der Hofherr glotzt und glotzt und sinkt auf einen Feldstein. Bei Gott, sie sind ja wirklich närrisch, so denkt er und muß schon wieder fragen: „Und warum läuft er selber nicht mit seiner Rute? Dann schreckte er's ja ab, das Vieh." „Das grade will er nicht . . ." „Ha, will er nicht?" so schreit der Fremde, doch Kunz hat schon begriffen, der Stoß in seinen Rücken, von Schwartemagens Faust, war gar zu derb. „Das grade will er nicht", setzte Kunz noch einmal an, „der will dem Acker keinen Schaden zufügen, er will die Hälmlein nit zertreten, so hat er's ja geschworen. Nun, darum trägt man ihn hinein ins Salzkraut!"





Zeichnungen: Erich Gürtzig

Wie soll er das dem Kaiser schildern? Der wird es nimmer glauben. Doch plötzlich sieht der kaiserliche Spion vier Männer an den Ecken dieses Ackers auf den Knien liegen, Gewehr im Anschlag. „Was tun denn die?", so fragte er, und stellt sich ängstlich aus dem Schußbereich.

„Das ist die Wache, Herr, sonst könnten doch die Ziegen vom Nachbardorf uns zu frech kommen."

„Und warum schießt sie nicht, die Wache", schreit jetzt der Ärmste, „was sind das für Tröpfe. Die Ziegenherde ist ja schon im Acker."

Die Schildbürger schweigen verlegen, endlich kratzt der Schultheiß mit dem Fuß, wie der Esel mit dem Huf, um zu vermelden: „Es könnt doch sein, mein Herr, daß, wenn wir schießen, einer vorbeikommt und uns unsre hohe Schießkunst abguckt? Verrät's dem Junker Kaiser am Ende?"

„Wollt ihr das Salzkraut nicht probieren, Herr?" Der alte Meister Hildebrand steht hinter ihm, reicht ihm den Stengel und zerreibt ein Blatt auf seiner Hand. Der Fremde, vor dessen Augen sich alles dreht, greift schon danach, da sagt der Schultheiß: „Bedenkt zuvor, daß, wer vom Salzkraut ißt, auch narrisch wird, und wer den Fuß aufs Feld gesetzt, bald hupfet wie ein Tölpel." Der kaiserliche Spion stößt Kraut und Hand zurück und springt, von Furcht befallen, auf den Weg und rennt und rennt, bis Dorf und Burg von Schilda weit hinter ihm verbleiben.

Da hatten sie den lästigen Störer los und zogen singend in das Wirtshaus.



... Und so lösen wir ein Bilderrätsel!

Auf Grund vieler Anfragen, die die Redaktion erreichten, möchten wir euch heute nochmals erklären, wie ihr die Bilderrätsel in unserer Zeitschrift lösen könnt.

Wenn ihr das Bilderrätsel auf unserer 2. Umschlagseite durch Bestreichen mit einem Bleistift ans „Tageslicht" gebracht habt, so steht dort am Anfang ein „F". Danach seht ihr eine „TÜR", vor der ein durchstrichenes „T" steht. Das heißt, der Buchstabe „T" der „TÜR" ist zu streichen, es bleibt nur noch „ÜR" übrig. Setzt ihr nun den ersten Buchstaben des Bilderrätsels mit dem „ÜR" zusammen, so erhaltet ihr das Wort „FÜR".

Am Anfang der zweiten Reihe steht eine römische „ZEHN". Hinter dieser Ziffer stehen eine durchstrichene „1" und „3". Das heißt, daß der erste und dritte Buchstabe der „ZEHN" zu streichen sind; das ergibt „EN". Setzt ihr nun noch das vor der „ZEHN" stehende „D" vor „EN", so erhaltet ihr das Wort „DEN".

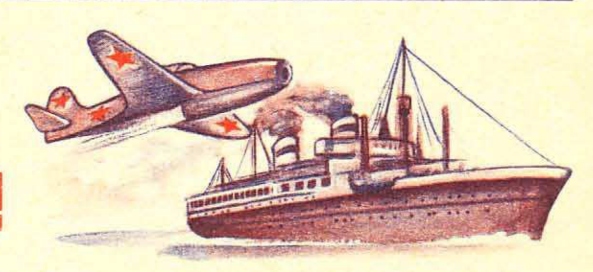
Am Ende dieser zweiten Reihe des Bilderrätsels steht „FÜ" und danach folgt eine „DREI". Unter der „DREI" stehen aber nun die Ziffern „2143". Was hat denn das nun schon wieder zu bedeuten?

Ganz einfach! Die einzelnen Buchstaben der „DREI" werden in der von den Ziffern angezeigten Reihenfolge umgestellt. Das ergibt „RDIE", ein komisches Wort. Aber halt! So komisch ist das gar nicht, wenn ihr noch die Buchstaben „FÜ" davorsetzt, dann erhaltet ihr die beiden Worte „FÜR DIE".

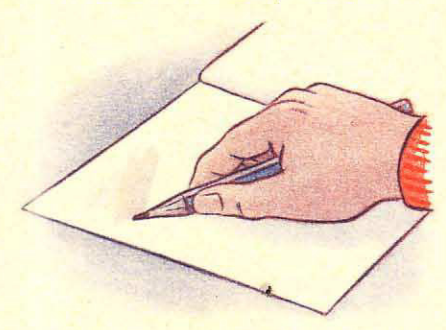
In der letzten Reihe des Bilderrätsels seht ihr ein „J" vor einer „UHR" stehen. Hinter der „UHR" steht „1 = A". Das heißt, daß der erste Buchstabe des Wortes „UHR" mit einem „A" auszuwechseln ist; das ergibt „AHR". Setzt ihr jetzt noch das „J" davor, so erhaltet ihr das Wort „JAHR".

Diese kurzen Erklärungen sollen euch helfen, die Bilderrätsel in unserer Zeitschrift richtig zu erraten.

An alle zukünftigen Piloten und Kapitäne!



Wer einen weichen Bleistift hat,
bestreiche flugs das leere Blatt,
dann taucht der Text und kurz darauf
sein Schluß als Bilderrätsel auf.
Die Lösung soll für groß und klein
im neuen Jahr der Leitspruch sein.



1955

Genauso finden sehr Gescheite
auch auf der 3. Umschlagseite
das Bild, das dort hineingehört
und alle Freunde so empört.

Schon im Monat November 1954 war der erste Ausschneidebogen eines sowjetischen Düsenflugzeuges vom Typ „Jak 15" erhältlich. Als nächster Ausschneidebogen erschien im Dezember 1954 das polnische Passagierschiff „Batory". Ab Januar 1955 werden jetzt die Bogen monatlich einmal herausgegeben.

Die Ausschneidebogen erscheinen wechselnd im Format DIN A 2 für 0,60 DM (kleiner Bogen) und im Format DIN A 1 für 0,80 DM (großer Bogen).

Bestellungen können in jedem Schreibwarengeschäft, in den Buchhandlungen, beim Zeitungshändler, bei der Post, in den HO-Schreibwarengeschäften und auf dem Lande in den Konsumläden abgegeben werden.

Die Leser der Zeitschrift „Fröhlich sein und singen" können die Zeitschrift mit den Ausschneidebogen im Format DIN A 2 als ständige Beilage beziehen. Der Preis für die Zeitschrift mit Modellbogen beträgt dann 1,— DM.

Eure Redaktion „Fröhlich sein und singen"



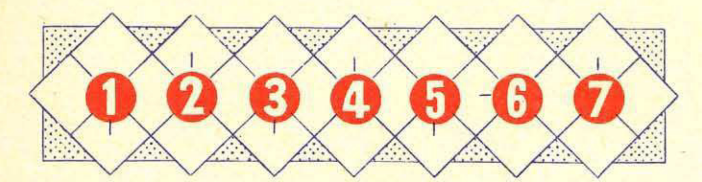
Das Karnevalstransparent

Einen originellen Einfall hatte die kleine Karnevalsgesellschaft, als sie ein Transparent entworfen hatte. An die Stelle der 13 Zeichnungen in den Feldern sind nur die Anfangsbuchstaben der Wörter einzusetzen. Es wird euch dann nicht schwer fallen, den Text auf dem Transparent zu lesen.

Nicht so einfach

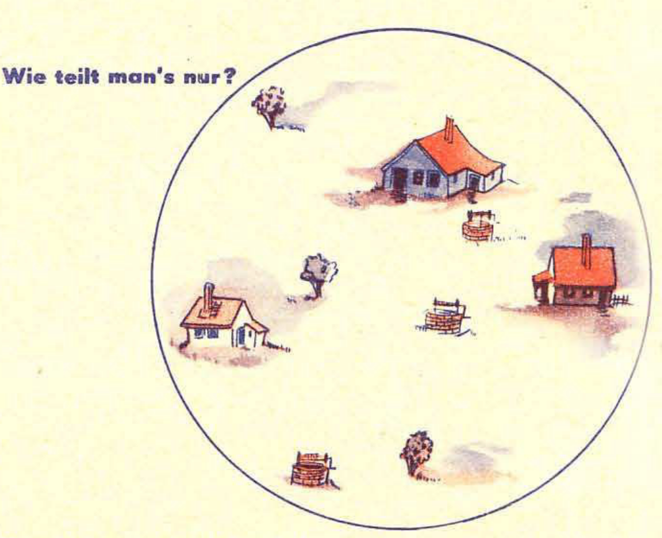
Karl soll vier Liter Wasser holen. Das ist eigentlich nicht schwer, aber in diesem Falle hat Karl nur zwei Töpfe: einen Drei- und einen Fünflitertopf. Wie mißt er mit diesen Töpfen genau vier Liter ab?

Sieben Wörter machen einen Karnevalsscherz



Sie haben sich nämlich versteckt — und ihr sollt sie nun suchen. Und zwar
im *Zwinger*, einen Mädchennamen
im *Knobelbecher*, einen deutschen Strom
im *Spielball*, eine Mittelmeerinsel
in der *Lagerabteilung*, eine Stadt in Thüringen
im *Übergang*, eine Landschaftsform
in der *Burgansicht*, einen Wasservogel
und im *Schuhnagel*, einen fleißigen Eierleger.
Sucht nun die im Innern der großen Wörter versteckten kleineren und tragt sie in der gleichen Reihenfolge in Uhrzeigerrichtung in die Zeichnung ein. Der erste Buchstabe jedes Wortes wird in das mit einem Strich gekennzeichnete Feld gesetzt.

Wie teilt man's nur?



Ihr seht hier ein Stück Land, dessen Abgrenzungen einen Kreis bilden. In diesem Kreis stehen drei Gartenlauben, drei Brunnen und drei Bäume. Dieses Land soll so in drei gleiche Teile zerlegt werden, daß auf jedem Stück Land eine Gartenlaube, ein Brunnen und ein Baum stehen. Wie teilt man's nur?

Eine verzwickte Fahrt ins Winterlager

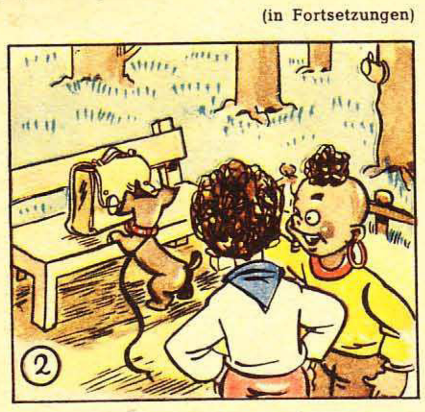
DER KL | GRAN | AHNE | EINE E | GIERT | ISENB | ICHT I | RHAT R

Da hat man doch einen Sonderzug, der Junge Pioniere und Schüler ins Winterferienlager bringen soll, vollkommen falsch zusammengestellt. Die ganze Wagenfolge ist durcheinandergeraten, lediglich der erste Wagen steht an seinem richtigen Platz. Die Fahrt kann selbstverständlich erst beginnen, wenn die Wagen in der ordnungsgemäßen Reihenfolge hintereinander stehen. Versucht einmal, die Wagenfolge richtig anzuordnen. Ihr werdet sicher viel Freude dabei haben.

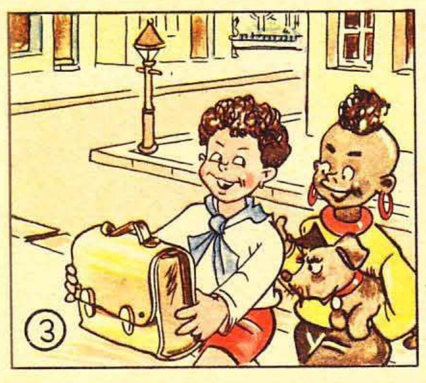


(in Fortsetzungen)

Mäxchen geht in diesen Tagen
mit dem Bambo und dem Pat
einmal durch die Parkanlagen
seiner kleinen Heimatstadt.



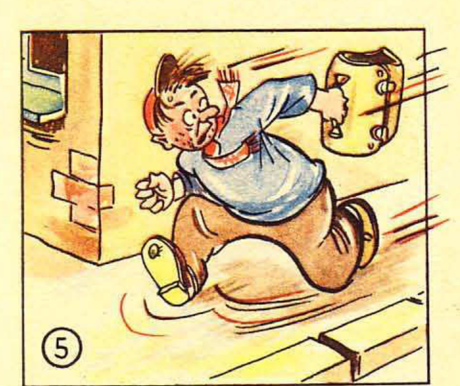
Da sieht Bambo ganz verlassen
eine Aktentasche stehn.
Pat versucht, sie gleich zu fassen
und den Inhalt zu erspäh'n.



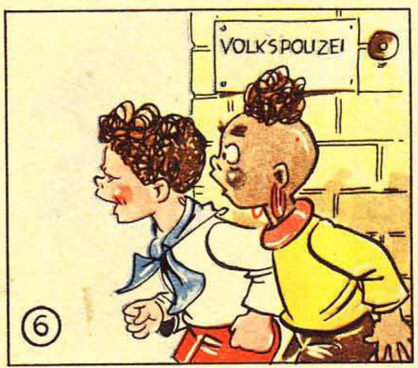
Doch die Freunde sind dagegen.
Und so machen sich die drei,
um den Fund zu hinterlegen,
auf den Weg zur Polizei.



Mäxchen greift schon nach der Schelle.
Plötzlich kommt ein Mann gerannt,
keucht und reißt mit Blitzesschnelle
ihm die Tasche aus der Hand.



„Meine!" schreit er voller Schrecken.
„Habt ihr etwa reingeschaut?"
Und dann jagt er um die Ecken,
so, als brenne ihm die Haut.



Jetzt erklimmt er eine Mauer.
Mäxchen kennt kein Halten mehr.
Da riecht irgend etwas sauer.
„Tempo!" ruft er, „hinterher!"

Auf Wunsch vieler großer und kleiner Leser werdet ihr von nun an immer an dieser Stelle unseren Postillion vorfinden, der auf viele eurer Briefe, Anregungen und Wünsche Antwort geben wird. Er wird euch viele Fragen zur Diskussion stellen, denn bei seiner Fahrt durch das ganze Land sieht und hört er viel mehr als wir. Er wird so eine Verbindung zwischen allen Lesern von „Fröhlich sein und singen" schaffen. Doch nun wollen wir ihn selbst zu Wort kommen lassen:



Liebe Jungen und Mädel! Sicher könnt ihr euch gut vorstellen, wie es mich freut, wenn ich der Redaktion jeden Tag einen recht schweren Postsack überreichen kann. Oft erzähle ich dann noch kleine Erlebnisse, die ich im Laufe meiner jahrelangen Praxis gesammelt habe; denn, glaubt mir, man hat schon viele Erfahrungen gemacht und kennt seine Pappenheimer, wenn man tagaus, tagein über Berge, durch Städte und Täler fährt. Da will ich doch neulich gerade Bad Doberan bei Rostock verlassen, als Heidi Schröder und ihre Freundin Gisela mir entgegengelaufen kommen und, noch ganz außer Atem, einen Wunsch vortragen. In der Eile konnten sie es nicht mehr aufschreiben. Wißt ihr, was sie wollten? Sie möchten gern mit zwei 13- bis 14jährigen Leserinnen aus dem Spreewald oder dem Harz in Briefwechsel treten. Könnt ihr mir da helfen? Ich würde mich sehr freuen, wenn sich zwei Mädels bei mir meldeten, denn ich möchte Heidi und Gisela damit überraschen.

Ebenso wünscht sich Wolfram Neufeld aus Buckow/Märk. Schweiz einen Freund, mit dem er in Stenografie korrespondieren kann.

Ihr seht also, haltet euch nur an mich, dann wird schon alles klappen. Ich erhielt von der Redaktion die Zusage, nun ständig euer Ratgeber sein zu dürfen, und würde mich freuen, recht bald über diese neue Einrichtung euer Urteil zu hören. Schreibt also in allen Fragen, die ihr auf dem Herzen habt, an den Postillion der

Redaktion „Fröhlich sein und singen". Berlin W 8, Kronenstraße 30/31.

Es grüßt euch bis auf Wieder „lesen" recht herzlich euer *Postillion*

Und im neuen Jahr

TOTO WETTBEWERB in

„Fröhlich sein und singen“

Heute beginnen wir erstmalig mit einem Briefmarkentoto in der Zeitschrift „Fröhlich sein und singen“.
Zukünftig werdet ihr in jedem unserer Hefte eine ähnliche Totoaufgabe finden. Die Auflösungen werden in jedem folgenden Heft bekanntgegeben. Die Gewinner erhalten brieflich von der Redaktion Nachricht. Ein Abdruck der Namen der Sieger ist aus Raummangel nicht möglich.

Wie wird getippt?

Die abgebildeten Briefmarken sind mit den Ziffern 1—8 versehen. Auf den beiden Totoscheinen vermerkt ihr, welche Briefmarke eurer Ansicht nach aus welchem Land stammt. Seid ihr z. B. der Meinung, daß die Marke Nr. 3 aus der Volksrepublik Polen sei, so tragt in die Rubrik „Volksrepublik Polen“, Spalte 3, ein Kreuz ein. Um die Aufgabe etwas schwieriger zu gestalten, machten wir die Länderangaben auf den Briefmarken unkenntlich. Das seht ihr doch ein, nicht wahr?
Einen dieser ausgefüllten Totoscheine klebt auf eine mit eurem Absender versehene Postkarte und sendet ihn an die Redaktion. Der zweite Totoschein bleibt in eurem Besitz. Teilnahmeberechtigt an diesem Totowettbewerb ist jeder Leser der Zeitschrift „Fröhlich sein und singen“.
Dreißig von den Tototeilnehmern, die acht richtige Tips haben und durch Auslosung ermittelt werden, erhalten Briefmarken, Bücher oder andere Sachwertprämien.
Der letzte Einsendetermin für unseren 1. Totowettbewerb ist der 10. Februar 1955 (Datum des Poststempels). Später eingehende Totoscheine können nicht berücksichtigt werden.
Schreibt uns, liebe Leser, ob die zukünftigen Totoaufgaben nur Briefmarken oder auch andere Wissensgebiete behandeln sollen.
Und jetzt: Mit Schwung und guter Laune hinein in den

Totowettbewerb der Zeitschrift „Fröhlich sein und singen“



TOTOWETTBEWERB **1**

LAND	1	2	3	4	5	6	7	8
Deutsche Demokratische Republik								
Volksrepublik Rumänien								
Sowjetunion								
Volksrepublik Polen								
Volksrepublik Ungarn								
Tschechoslowakische Republik								
Volksrepublik Bulgarien								
Volksrepublik China								
Niederlande								

Diesen Schein absenden

TOTOWETTBEWERB **1**

LAND	1	2	3	4	5	6	7	8
Deutsche Demokratische Republik								
Volksrepublik Rumänien								
Sowjetunion								
Volksrepublik Polen								
Volksrepublik Ungarn								
Tschechoslowakische Republik								
Volksrepublik Bulgarien								
Volksrepublik China								
Niederlande								

Faschings-

Kostüme aus Krepp-Papier

Wenn ihr euch für die Faschingsfeiern ein Kostüm herstellen wollt, so muß es nicht unbedingt aus Stoff sein. Zu diesem Zweck läßt sich Krepp-Papier sehr gut verwenden. Einige Hinweise und Anregungen für die Anfertigung von Kostümen wollen wir euch in folgenden Zeilen geben. Die Auswahl der Vorschläge haben wir so vorgenommen, daß ihr keinen besonderen Schnitt benötigt. Beim Zuschneiden kommt es darauf an, daß ihr vorher eure Körpermaße feststellt. Die Hauptteile des Kostüms sind am haltbarsten, wenn ihr sie zusammennäht. Näht sehr sorgfältig, damit das Papier nicht zerreißt. Schmückende Besatzteile, wie Blumen, Bänder usw., können mit Klebstoff (Kittifix, Duosan) auf das Kostüm geklebt werden.

Der Tannenzapfen



Man verwendet hierzu am besten eine Turnhose und einen Pullover mit kurzem Arm. Die einzelnen Schuppen des Zapfens schneidet ihr aus braunem Krepp-Papier, klebt sie auf leichten Karton und zieht sie hintereinander auf einen Faden. Diesen Faden mit den Schuppen heftet ihr am Pullover fest. Die erste Runde schließt dicht an den Hals an, und so folgt eine nach der anderen, wie es auf der Zeichnung zu erkennen ist. Die Hose wird auf gleiche Weise mit diesen Schuppen benäht.

Die Teile für die Kopfbedeckung näht ihr am besten auf eine Pappe bzw. Baskenmütze. Am oberen Ende kann ein aus braunem Papier gedrehter Stiel mit einem Tannenzweig befestigt werden. Ähnlich wie das Kostüm eines Tannenzapfens läßt sich das eines Vogels herstellen (siehe Abb.).

Indianerkostüm

Viel Freude wird den Jungen das Indianerkostüm bereiten. Ihr zieht eine alte lange Hose an oder eine braune Trainingshose. An den Nähten der Hose werden Fransen, ihr könnt sie aus einem langen Streifen Krepp-Papier schneiden, befestigt. Ein kariertes Hemd wird mit verschiedenen gestickten Borten versehen und über der Hose hängend getragen. Mit einem stärkeren Band oder einer Kordel wird das Hemd zusammengehalten. Den Kopfschmuck fertigt ihr aus einem etwa 5 cm breiten Streifen Wellpappe an. In die einzelnen Öffnungen dieser Pappe werden Gänsefedern gesteckt. Der mit den Federn versehene Streifen wird zu einem Ring zusammengeheftet und kann dann auf den Kopf gesetzt werden.



Bunte Bilder (zur 4. Umschlagseite)

Vor einigen Tagen waren wir bei Helmut. Er zeichnete gerade. Neugierig sahen wir ihm über die Schulter. „Nanu, Helmut, das sind ja komische Bilder! Seit wann fährt ein Boot unter dem See, ohne zu sinken? Oder die Kiefer, sie hat ja nur ein Oberteil? Helmut lachte uns aus. „Ihr seid vielleicht dumm. Setzt doch die Wörter richtig zusammen. Ihr werdet sehen, daß daraus Begriffe entstehen, die euch sehr bekannt sind." So ganz wollten wir ihm das nicht glauben, aber dann hat er uns die Sache erklärt: „Seht mal, da ist doch ein Junge, der ein Rad schlägt, kennt ihr nicht auch den Begriff ‚Radschläger' vom Sport her?"

Langsam ging uns ein Licht auf. Vorsichtshalber ließen wir uns aber noch ein Beispiel sagen: Da saß ein Tisch vor einer Schreibmaschine und tippte eifrig. Dies sollte ein Schreibtisch sein. Ihr seht also, es müssen zwei Begriffe zu einem Wort verbunden werden. Uns gefielen diese Bilder und wir haben darum einige für euch ausgesucht. Werdet ihr auch so schnell auf die Lösung kommen? Damit es euch aber nicht ganz so schwer wird, haben wir die einzelnen Bilder mit Kästchen verbunden. Der Anfangsbuchstabe des gefundenen Wortes muß in das entsprechende Kästchen eingesetzt werden. Aus diesen Buchstaben setzt sich ein Glückwunsch an alle Leser zusammen. Nur beim ersten Wort müßt ihr aufpassen, da wird „Ei" als ein Buchstabe gerechnet.

Habt ihr alles richtig herausgefunden, dann nehmt eine Postkarte und schreibt uns alle Begriffe auf, die ihr gefunden habt, und dazu den sich daraus ergebenden Glückwunsch. Die Karte adressiert ihr an die Redaktion „Fröhlich sein und singen", Berlin W 8, Kronenstraße 30-31, und steckt sie spätestens bis zum 10. Februar 1955 in den Briefkasten. Schickt ihr uns viele richtige Lösungen, wird das Los einige schöne Geschenke für die glücklichen Gewinner auswählen.

REDAKTIONSKOLLEGIUM: Dieter Wilkendorf (verantwortlicher Redakteur), Heinz Haupt, Oswin Goldmann, Hermann Güntert, Peter Haunschild, Hans Naumilkat, Kurt Dunger, Ilse Korn, Bernhard Seeger, Richard Hambach, Egon Ehrlich, Gerda Karnstädt, Lilo Segel



III/9/1 REDAKTION: „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", Berlin W 8, Kronenstraße 30/31. Fernruf 200381

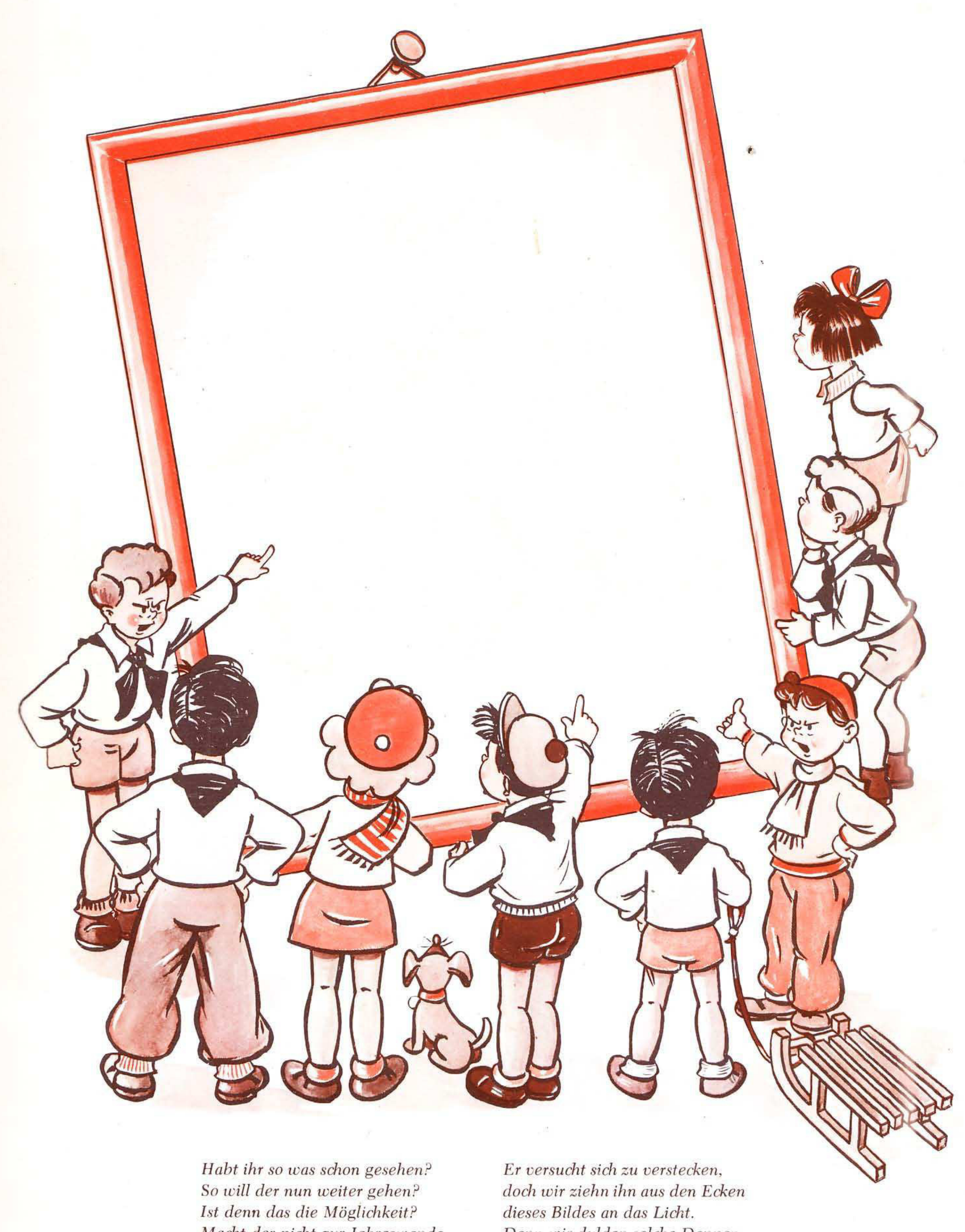
Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag Junge Welt · Die Zeitschrift erscheint alle sechs Wochen

Veröffentlicht unter Lizenznummer 1306 des Amtes für Literatur und Verlagswesen der Deutschen Demokratischen Republik

Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Verlag und Druckerei, Dresden N 23, Riesaer Straße 32 3076 · Notenstich: C. G. Röder, Leipzig

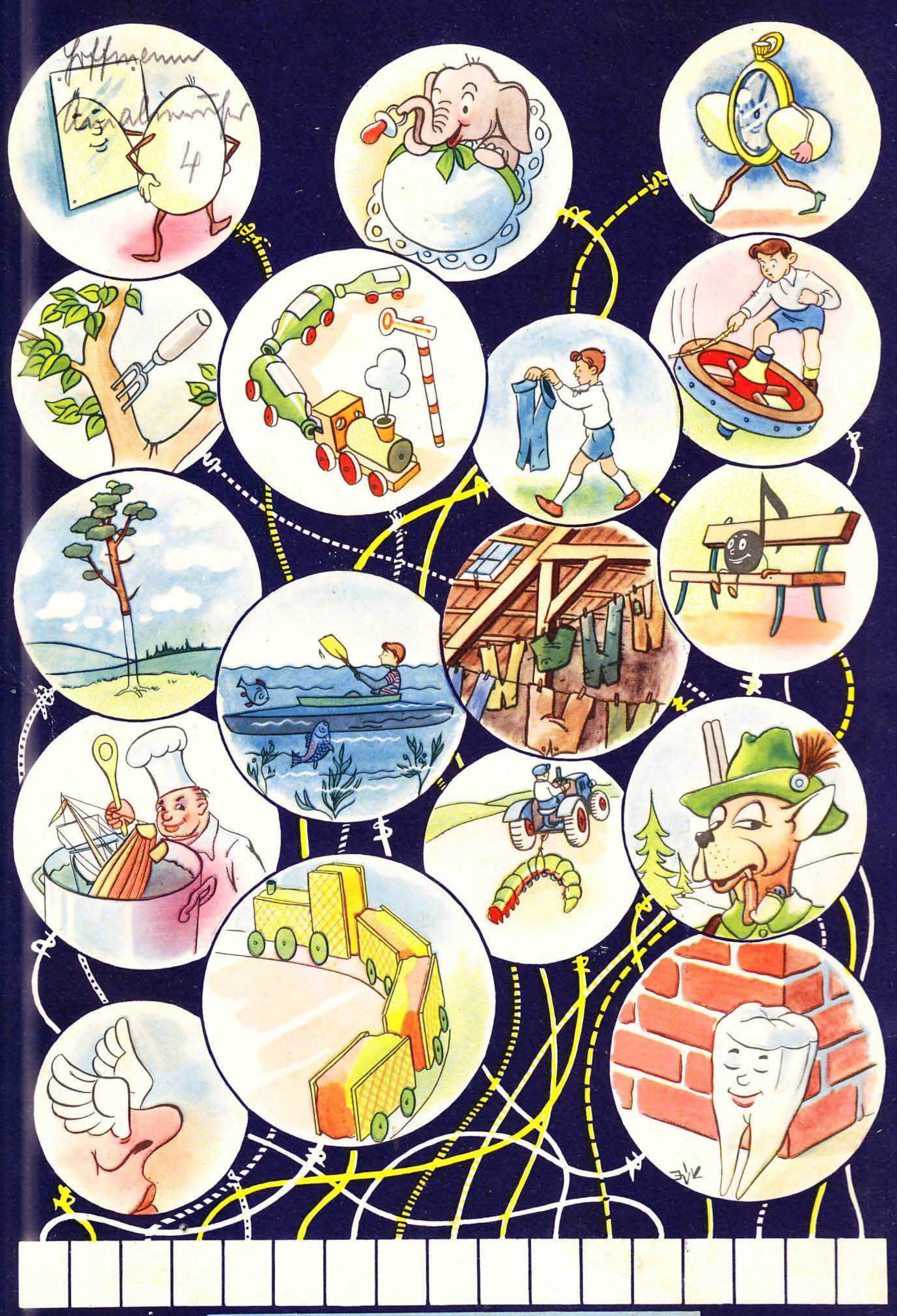
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe und Zustimmung der Redaktion gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Haftung. Bestellungen nimmt jedes Postamt entgegen. Titelbild: Krüger. 4. Umschlagseite: Jürgen Kieser. Gestaltung und Typografie: Alex Michalak. 2. und 3. Umschlagseite: Richard Hambach.

Unser nächstes Heft erscheint am 15. Februar 1955



Habt ihr so was schon gesehen?
So will der nun weiter gehen?
Ist denn das die Möglichkeit?
Macht der nicht zur Jahreswende
diesem alten Trott ein Ende?
Ja, der ist wohl nicht gescheit?

Er versucht sich zu verstecken,
doch wir ziehn ihn aus den Ecken
dieses Bildes an das Licht.
Denn wir dulden solche Deppen,
die Gerümpel mit sich schleppen,
in dem neuen Jahre nicht.



Die Erklärung für diese Preisaufgabe findet ihr auf Seite 32